Ländliche Spatziergänge
in
Gesprächen
von
Charlotte Smith.

Nach dem Englischen
vom
Verfasser des Kinderfreundes.

Erstes Bändchen.
Mit Kupfern.

Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend.
Neuntes Jahr.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.

Das geöffnete Schreibepult zum Unterrichte und Vergnügen junger Personen.

Sechstes Bändchen enthält:

Ländliche Spatziergänge in Gesprächen

von

Charlotte Smith.

Erstes Bändchen.

Nach dem Englischen vom Verfasser des Kinderfreundes.

Mit Kupfern.

Leipzig 1800
bey Heinrich Gräff.

Zur
Studienanstaltsbibliothek
in
Regensburg.

Einleitung.

In einer kleinen Landstadt, oder vielmehr in einem großen Dorfe, ungefähr funfzehn deutsche Meilen von London hatte sich Mistreß Woodfield einen einsamen Aufenthalt gewählet, weil es ihre Umstände nöthig machten.

Im Glücke geboren und in allen geschmackvollen Kenntnissen erzogen, die eine gebildete Person schmücken, hatte sie fünf

und dreyßig Jahre ihres Lebens im Glanze und Ueberflusse zugebracht, als der Umsturz von ihres Mannes Vermögen, dessen Tod durch Unruhe und Kränkung bald darauf erfolgte, ihr die Nothwendigkeit auferlegte, sich der Welt zu entziehen.

Sie ließ ihre beyden Söhne zurück, um sie zu den Geschäften geschickt zu machen, für die man sie bestimmt hatte; ausgenommen die zwey jüngsten, die noch Kinder waren, doch hatte sie noch zwo Töchter, die eine von dreyzehn, die andre von eilf Jahren.

Diese zu erziehen, so daß sie in dem Stande glücklich werden könnten, den ihnen das Schicksal vorbehalten zu haben schien, war nun der große Zweck ihres

Lebens. Die älteste war schon in einem Alter, wo sie sich ihrer vorigen Lebensweise erinnern mußte, indessen von einer solchen Gemüthsart, daß sie diese Erinnerung nicht niederschlug: die jüngste aber trug noch in ihrer kindischen Einfalt kein Leid über das Vergangene, so wie sie ihre gegenwärtige Lage wenig zu Herzen nahm.

Doch zu der Sorge für ihre eignen Kinder kam bey Madame Woodfield noch die, für eine gewisse Caroline Cecil, ihres Bruders Tochter, eines braven Offiziers, der im Dienste des Vaterlandes auswärtig war. Sein Weib, die sich in der Welt sehr zerstreuet, und viel Verbindung mit dem Adelstande hatte, war kurz vorher gestorben, und hatte diese Tochter hinterlassen, die um etliche Monate älter,

als Elisabeth Woodfield und in einer so verlassenen und trostlosen Lage war, daß sich Madame Woodfield genöthiget sah, sie sogleich unter ihre Aufsicht zu nehmen, ob sie gleich fürchten mußte, daß die Art, wie sie bisher war erzogen worden, und die so verschieden von derjenigen war, wie sie ihre Töchter zu erziehen wünschte, ihren Plan sehr verrücken würde.

Da sie vollends näher mit dem Charakter Carolinens bekannt wurde, überzeugte sie sich noch mehr von der Schwierigkeit ihres Unternehmens. Indessen bestimmte sie die Liebe für ihren Bruder und die grausame Vernachläßigung der übrigen Verwandten, die gar nichts nach ihr fragten, daß sie nach ihrem vortrefflichen Herzen, lieber ihre Sorgfalt und Mühe verdoppeln, als Carolinen Fremden

Preis geben wollte, denen ihre Wohlfahrt ganz gleichgültig war.

Aus einem Hause in der Nachbarschaft von Brockley Sqare, das weit größer war, als des Obristen Cecil Vermögen ihm zu bewohnen erlauben konnte — aus dem Hin- und Her-Reisen des Sommers über von einem Bade zum andern, und dem Umhertreiben den Winter durch in Gesellschaft, kam Caroline nun in eine, von der bisherigen Lebensart ganz verschiedene. Wie leicht kann man sich vorstellen, daß dieß nicht ohne Widerwillen und Abscheu geschehen konnte!

Es war ungefähr zu Ende des Decembers, als Madame Woodfield ihr Mädchen nach London abschickte, ihre Nichte zu ihrer neuen Wohnung abzuholen. Die Reise war wegen des üblen Wetters

sehr langweilig und der Theil der Straße auf einem Kreuzwege von einer Landstadt steinigt und rauh, so daß Caroline, die immer gewohnt gewesen, auf gebahnten Landstraßen zu fahren, alle Augenblicke fürchtete, umgeworfen zu werden. Ihre Begleiterin war ein plumpes ungebildetes Landmädchen, das blos ihre Ehrlichkeit zur Empfehlung für sich, und gar keine Vorstellung von den Gefühlen ihrer Reisegefährtin hatte; sondern blos die Bemerkung machte, daß sich ihre Miß sehr wunderlich gebärde, welches eben kein großer Trost für sie war.

Wind und Regen, die Finsterniß einer Decembernacht, und die Furcht, durch so schmutzige Wege durchgeschleppt zu werden, machten sie vollends so niedergeschlagen, und mißmuthig, daß Mi-

streß Woodfield erschrack, als sie ins Zimmer trat, wo man sie den ganzen Abend erwartet hatte.

Sie hatte sie vor drey Jahren das letztemal gesehen. Seit der Zeit war sie mit ihrer Mutter immer umher gewesen, war in der großen Welt eingeführt worden, und hatte sich so sehr verändert, so daß blos die Aehnlichkeit mit ihrem Vater Madame Woodfield vermuthen ließ, daß sie dieselbe Person wäre. Sie war in der tiefsten Trauer, nach äußerster Mode, und mitten unter ihrer Niedergeschlagenheit trug sie den Kopf, mit einer Miene voll Verachtung, sehr hoch, indem sie die Augen rund im Zimmer umher warf, das zwar nett, aber klein und mit der größten Simplicität ausgeschmückt war. Mistreß Woodfield, als sie dieß bemerkte, sah wohl ein, was

sie sich durch die Verpflichtung, die sie übernommen, für eine Last aufgebürdet hatte. Indessen, sobald ihr wieder die Aehnlichkeit mit ihrem Bruder auffiel, fühlte sie Mitleid und Zärtlichkeit für ihre Nichte, die ihr Muth einflößten, das schwere Werk auszuführen.

Elisabeth und Henriette Woodfield nahmen ihre Cousine mit der herzlichen Wärme ihres Alters und der Freude auf, ihre Gesellschaft vermehrt zu sehn: ja, ohne den geringsten Gedanken von Eifersucht sahen sie ihre Ankunft für den angenehmsten Zufall an, der ihnen wiederfahren konnte. Weit entfernt von dem Argwohne, daß ihre Cousine ihren Umgang für eine Verbannung von der menschlichen Gesellschaft hielt, schrieben sie ihre Traurigkeit dem

jüngsten Verluste ihrer Mutter und der Abwesenheit ihres Vaters und ihrer Brüder zu.

Nach einem frühzeitigen und einfachen Abendessen führte Mistreß Woodfield in Begleitung ihrer zwo Töchter ihren neuen Gast in das für sie zubereitete Zimmer. Dieß war noch simpler, als dasjenige, das sie eben verließ. Ein Feldbette, mit weißen baumwollenen Vorhängen, zwey bis drey Holzstühle, ein einfacher Tisch vor ihrem Spiegel und eine Wäschcommode war der ganze Aufputz: über der letzten war noch ein kleines Bücherbret, wenn sie die ihrigen würde ausgepackt haben. „Ich habe sehr wenig,“ sagte Caroline seufzend: — Nun, versetzte ihre Tante, ich will, meine Liebe,

deinen kleinen Vorrath schon vermehren helfen: doch hiervon Morgen ein Mehreres! Jetzt ist es Zeit, der Ruhe zu pflegen, und dich von deiner Ermüdung zu erholen.

Erstes Gespräch.

Der kranke Hüttenbewohner.

Caroline. Ach, ums Himmelswillen! welch ein fürchterlicher Ort! — mein Gott! was soll aus mir werden! — Lebendig an einem solchen Orte begraben zu werden! — Eine so ungeheure weite Wüste, wo man nichts als ein Haufen elende Hütten vor sich sieht — oder einen Klumpen trauriger Fichten? — Ach! — Vorm Jahre um diese Zeit war ich mit der Mama im Bade!

(Elisabeth und Henriette Woodfield treten ins Zimmer.)

(Beyde zugleich.) Guten Morgen, liebe Cousine! bist du zum Frühstücke fertig?

Caroline. (seufzend.) Ja, ganz fertig, Miß Woodfield.

Elis. Miß Woodfield! — wie feyerlich! — Du hast gewiß noch nicht ausgeschlafen; Caroline deine — Augen sehen so roth aus.

Caroline. (Niedergeschlagen.) Nein, es ist noch von dem kalten Winde von gestern, und dieser muß hier zu Lande noch weit schärfer seyn. Den Winter über muß es hier kaum auszustehen seyn! — Wir wollen aber doch lieber hinunter gehn! Madam Woodfield sagte mir, sie pflege sehr zeitig zu frühstücken.

Henr. Du kannst nicht glauben, wie wir begierig sind, dich auf dem Pianoforte zu hören. Die Mama hat es deinetwegen ausstimmen lassen. Da wir jetzt nicht spielen, so war es ganz in Unordnung gerathen.

Carol. (Kaltsinnig.) Mein Spielen ist nicht der Mühe werth.

Henr. O! ich liebe die Musik so sehr! Gewiß mußt du uns was spielen, liebes Mühmchen!

Carol. (Noch kälter.) Ihr werdet über mein Geklimper keine große Freude haben.

(Sie gehen hinunter.)

(Das Frühstück geht ohne sonderliche Unterhaltung vorüber. Mad. Woodfield erkundiget sich nach Carolinens Befinden; Caroline beantwortet es kalt und traurig.)

Mistr. Woodf. Und nun Caroline; willst du zu Hause bleiben, oder mit Elisabeth eine arme Familie besuchen, die unsers Beystandes bedarf?

Carol. Wenn Sie erlauben, gehe ich mit. —

Ein Frost, der dem Regen des vorhergehenden Tages folgte, machte den kurzen Weg der zärtlichen Caroline weniger unbehaglich, die nichts so sehr, als den Koth fürchtete,

ob sie gleich bey dem kurzen Gange über den Anger zitterte und bebte. Doch, allein zu Hause zu bleiben, war ihr noch unerträglicher und sie beschloß, sich zu gewöhnen, in dieser fürchterlichen Einsamkeit wenigstens, so viel als möglich, ausgehen zu können. Das Mißvergnügen in ihrem Gesichte entging Mistreß Woodfield nicht, und sie freute sich ihr zeigen zu können, was wahres Elend sey, und ihr den Hang zu benehmen, immer zu wehklagen, und sich ein künstliches Elend zu verschaffen.

Sie kamen in die Hütte, in der die schmutzigen Wände hin und wieder verfallen, das Dach eingesunken und die zerbrochenen Fensterscheiben mit Papier verklebt waren. An den paar Kohlen, welche die darüber gelegten nassen Klöppel nicht in Flammen bringen konnten, saß ein armer Greis, dessen schmutzige und ausgetrocknete Figur das wahre Bild des Hungers und Kummers vorstellte. Er war in einen zerlumpten grünen Rock gehüllt, und bog sich über das Feuer mit einem Kinde auf dem Schooße, das er kaum

zu halten Kraft hatte, und dem er ein Stückchen Brod gegeben, dessen er selbst bedürftig zu seyn schien. Sein Weib, mit einer unterdrückten Angst im Gesichte, machte an einem Tische so Etwas zurechte, das der Familie zur Speise dienen sollte, da indessen drey Kinder, von denen das älteste sechs Jahr alt war, mit gierigen Augen auf die Vollendung desselben warteten. Dem unglücklichen Vater gegenüber auf der Seite des Feuers stand eine Wiege mit einem Kinde, das blos einige Wochen als seyn mochte.

Beym Eintritte der Mistreß Woodfield und ihrer Familie, schien ein Strahl der Freude das ganze Gesicht des armen Weibes aufzuheitern.

„Ach Madam! wie gut, daß Sie wieder zu uns kommen. Gott! was für ein Ort für Sie und die lieben jungen Damen!"

Mistr. Woodf. Wir fragen nicht nach dem Orte — wie gehts mit euerm Manne? —

Arme Frau. Ach! ohne Sie, liebste Madam, lebte er gewiß nicht mehr. Denn, beym Pachter Denns war Alles umsonst, und er in einer wahren Wuth, als ich ihn nur noch um eine kleine Geduld ansprach. Er sagte, er wolle auf dem nächsten Gerichtstag auf eine neue Verordnung antragen, daß ich wieder einen Monat müßig gehen könnte.

(Der arme Mann seufzend und mit bebender Stimme.) Als ob ich müßig zu gehn begehrte, und meine Kinder verhungern zu sehn wünschte! Nie, so lange ich nicht mit diesem Fieber und Gichtschmerz geplagt war, bin ich, seit ich verheurathet bin, nur einen Tag müßig gegangen, und das sind künftigen May, sieben Jahr.

Arme Frau. (weinerlich.) Es ist doch sehr hart! denn kein Mensch im ganzen Kirchspiele kann sagen, daß wir auch in mühseligsten Zeiten Jemanden zur Last gefallen! Aber es geht bey uns nach Gunst! Uebrigens befindet sich, Gottlob! mein Mann diesen Morgen

nicht schlimmer, und der Wein, den Sie ihm geschickt, hat mehr Gutes bey ihm gestiftet, als alle Arzeneyen. —

Mad. Woodfield erkundigte sich hierauf nach allen Umständen des Kranken; versprach, ferner ihn aus ihrer Küche zu stärken, drückte der Frau eine halbe Krone in die Hand und verließ das Haus.

Elisabeth und Henriette verriethen durch ihre Mienen und Fragen, wie sehr sie von dem kläglichen Zustande des armen Mannes gerührt waren: ihre Cousine aber sagte nicht ein Wort, bis Mad. Woodfield zu ihr sprach.

Mad. Woodf. Nun Caroline, was sagst du zu dem Auftritte, den du gesehen? Sind nicht Armuth und Krankheit wahre Uebel? und lehret uns nicht ein solcher Anblick die Ungerechtigkeit und Thorheit des Mißvergnügens, dem wir uns so leicht überlassen, wann wir gerade nicht an dem Orte sind, wo wir uns wünschen, und unter den Leuten, bey denen wir uns gefallen? Sage mir, meine Liebe, hast du

jemals der Lage vieler Millionen deiner Mitgeschöpfe nachgedacht, die sich unter gleichen Umständen, wie diese Familie befinden?

Carol. Sie wissen ja, Tante, daß, so lange die Mama lebte, wir niemals auf dem Lande lebten, und in London — wer denkt da an das arme Volk? —

Mad. Woodf. Obgleich an keinem Orte auf Erden so viel Elend ist! Wenn wir nach Hause kommen, liebe Caroline, sollst du mir ein paar Zeilchen aus Thomson, über die Gedankenlosigkeit der Reichen und Glücklichen abschreiben. Ich wünschte, dir ein wenig Nachdenken darüber beyzubringen; du hast einen guten natürlichen Verstand und vermuthlich auch ein gutes Herz.

Carol. Das hoffe ich. Ich weiß, daß ich Niemanden übel will; was aber Handlungen der Wohlthätigkeit anbetrifft, so hielt mich unfehlbar die Mama für zu jung, um von mir zu fordern, daß ich mein Taschengeld weggeben sollte.

Mad. Woodf. Niemand ist zu jung, um denken zu lernen, meine liebe Caroline. Meine Töchter sind jünger, als du, und es giebt nicht leicht eine Familie unsers Standes, die weniger wegzugeben Ursache hätte, als ich: und doch bin ich so glücklich gewesen in Elisens und Henriettens Herzen so viel Gefühl und Nachdenken zu erregen, daß sie mehr als einmal, wann ich ihnen erlaubte sich durch Etwas gütlich zu thun, lieber das Geld zur Unterstützung irgend einer armen Person, die ihnen beyfiel, verwandten. Sage mir nur, welches dir das meiste Vergnügen machen würde, die unglückliche Familie, von der wir kommen, in ihrem Elende unterstützt zu haben, oder auf den nächsten Ball, der den 7ten Jänner zu W— angesetzt ist, zu gehn? —

Bey Erwähnung des Balles, fielen Carolinen alle Vergnügungen ihres vorigen Lebens wieder ein: und obgleich ein Weihnachtsball in einer kleinen Landstadt, wie sie wohl einsah, den glänzenden Versammlungen,

die sie sonst zu besuchen gewohnt gewesen war, sehr unähnlich seyn mochte, so hatte doch die Sache für sie einigen Reiz. — Es war ihr schon oft gesagt worden, daß sie hübsch, daß sie artig sey, sich geschmackvoll zu kleiden wisse, und mancherley Vorzüge vor andern Mädchen ihres Alters habe; daran zweifelte sie also nicht. Sie wußte, daß sie besonders gut tanzte, und mit allen neuen Tanzmanieren bekannt wäre — was mußte dieß, ihren Gedanken nach, bey solchen Landstädtischen Theilnehmern nicht für Aufsehen machen! wie viel Bewunderung erregen — welchen Beyfall ihr zuziehen! Wie hoch schlug ihr also das Herz bey allen diesen Vorstellungen! Wie sollte sie seinen Reizungen widerstehen? — Nach einer kurzen Verlegenheit, versetzte sie dann:

Carol. In der That, Madame, würde es mir viel Freude machen, wenn ich im Stande wäre, dieser oder irgend einer armen Person Gutes zu thun: doch bin ich — unter — meinen Umständen nicht vermögend, etwas

Wesentliches für sie zu unternehmen. Indessen werde ich ohne Ihr Vorwissen oder wider Ihren Willen an keinen Ort gehen. Ich liebe die Gesellschaft gar sehr, das will ich gern gestehen, und man hat mich auch belehret, daß man jungen Leuten gewisse anständige Zerstreuungen erlauben müsse: ich bin hier fremd, und werde Ihnen also auch nicht zumuthen, meinetwegen auf den Ball zu gehn = = = =

Mad. Woodf. (gieng sogleich in den Gedanken ein, den ihre Nichte so schlau verkleidet zu haben glaubte.) Nein, meine Liebe, das traue ich dir auch nicht zu: denn du weißt gewiß, daß es mir weh thun würde, dir die erste Bitte zu versagen. Ich erwähnte des Balles zu W— blos weil es in unserm Bezirke das einzige öffentliche Vergnügen ist; ich aber nicht Willens bin hinzugehn. Das Wetter ist zu kalt und die Ausgabe dabey zu groß, als daß ich sie bestreiten kann. Dieß ists aber nicht Alles. Du trauerst noch um deine Mutter; denn sie ist kaum sechs Wochen todt, und ob sich gleich

die heutige Modewelt darüber wegsetzt, so würde es doch einer jungen Person von sehr geringem Vermögen wenig anstehen, eine so fühllose Gleichgültigkeit zu verrathen. Denn wenn du jemals hoffst, dein Glück zu machen, so muß es durch den Beweis geschehen, daß du die Tugenden der Empfindsamkeit, Dankbarkeit und Demuth besitzest. — —

Caroline stieß einen tiefen Seufzer aus, sagte aber nicht ein Wort weiter und Madame Woodfield unterhielt den kurzen Rückweg ihres Spaziergangs über, ihre Töchter, indessen ihre Nichte in einer großen Niedergeschlagenheit auf die fürchterliche Scene umher sah.

Ein Schneegestöber machte Alles noch kälter und finsterer, und Caroline saß nach umgewechselten Kleidern bey dem Mittagsmahle stumm und mißvergnügt da. Sie verglich das Vergangene mit dem Gegenwärtigen: aber auf eine ganz verschiedene Weise, als die war, die sie ihre Base den Morgen gelehrt hatte.

Ach! dachte sie, soll mein Leben so vorübergehen? — des Morgens mit Besuchen in elenden Bettlerhütten? — Ich weiß, daß ich nicht hartherzig bin, und es würde mir zu keiner Zeit auf ein paar Groschen ankommen, wenn ich immer kleine Münze bey mir hätte; aber an solche schmutzige, ungesunde Oerter zu gehen, und nichts als ein solch Gepinsel zu hören? — Wenigen jungen Leuten würde dieß anstehen: dieß allein würde zureichen, ihren Geist auf ihre Lebenszeit niederzuschlagen und sie zu wahren Wehklagen zu machen.

Es fiel ihr nicht ein, daß diese ungesunden Oerter, in die sie sich nicht auf einige Augenblicke wagen wollte, die beständigen Wohnungen von Geschöpfen wären, deren Empfindungen und Bedürfnisse den ihrigen nichts nachgäben und nur vorsetzlich wollte sie nicht wissen, daß eine Erkundigung und Erleichterung des Elends, statt eine junge Seele niederzudrücken, mehr empor hebt, daß sich ein edles Herz nie leichter fühlt, nie den Genuß seiner glücklichern

Lage mehr empfindet, als wann es sich bewußt ist, daß es seine Pflicht erfüllt, und eine Mittelsperson gewesen ist, die Leiden eines Mitgeschöpfs, die nicht selten die arme Menschheit treffen, zu mildern.

Diese Vorstellungen, ob sie gleich angeboren sind, werden doch öfter durch die frühe Gewohnheit nachzudenken erregt, und diese fand bey Caroline Cecil nicht statt. Sie sah zwar ihre beyden Cousinen heiter und fröhlich: auch wurde dieser frohe Muth nicht durch die Bemerkungen über Scenen der Krankheit und des Jammers, von welchen sie diesen Morgen Zeugen gewesen waren, unterbrochen: im Gegentheile schienen sie ein Vergnügen in kleinen Projecten zu Abhelfung des Elends der jüngern Glieder dieser unglücklichen Familien zu finden. Elise bat ihre Mama um Erlaubniß, eines ihrer abgetragenen Kleider zerschneiden zu dürfen, um einem der Kinder ein Röckchen daraus zu machen, und Jettchen bat, daß sie für einige Schillinge Flanell für

ein andres kaufen dürfte. Die Mutter gab ihnen Beyfall, doch nicht, ohne merken zu lassen, daß sie in diesen Beweisen ihrer Menschenliebe nichts außerordentliches fände. —

Der Madame Woodfield that es weh, daß diese erste Lection der Demuth und christlichen Liebe bey ihrer Nichte verloren gieng, indem diese immer finster und stumm blieb.

Während der Winterabende war immer ihre Gewohnheit, ihren Töchtern eine kurze Stelle aus einem Lieblingsschriftsteller zur Uebung im Schreiben aufzugeben. Diejenige, die sie für diesen Abend wählte, war aus dem Thomson:

Wie wenig denkt der stolze Freudensohn,
Den Wollust, Gold und Ueberfluß umströhmt,
Gedankenlos die Zeit im Wonneschwindel
Beym zügellosen Zechgelärm verpraßt;
Wie wenig denkt, wer jetzt den bunten Reihen
Dahin tanzt, daß so mancher eben jetzt
Den Tod und All das bittre Mancherley

Des Schmerzes fühlt — wie mancher jetzt ein
Raub
Der wilden Fluth, der wildern Flamme wird;
Wie toller Hader zwischen Mann und Weib
So manchen bluten macht; wie mancher jetzt
In Mangel schmachtet, und im Kerker dunkel
Des allgemeinen, eignen Gliederbrauchs,
Der allgemeinen Himmelsluft beraubt! —
Wie mancher jetzt den Kelch des schweren
Grams,
Das bittre Brod des Jammers kosten mag:
Wie tausende vom Winterdruck erstarrt,
In ekler Hütte tiefer Armuth schmachten!

Zweytes Gespräch.

Die Haselmaus. (Schlafratte.)

Langweilig und schwer schlich der Rest des Jänners vorüber. Der Februar war kalt und stürmisch und der verlängerte Winter schwebte mit einem noch finsterern Angesichte vorüber, als er im stärksten Froste getragen hatte. Indessen guckte das Schneeglöckchen mitten unter den Stürmen hervor; und noch einige andere Winterblumen kündigten die Wiederkehr des Frühlings an. Die erste, die

ihr zartes Haupt über das gefallene Laub und erstorbene Gras in einem Winkel ihres kleinen Gestripps erhub, machte Jettchen unaussprechliche Freude, die jeden Morgen den Weg gieng, wann sie einige von ihren Lieblingshühnern in einem benachbarten Höfchen fütterte. Sie kam mit der unschuldigen Freude hineingesprungen, die in der frühen Jugend so angenehm und besonders für eine Mutter so interessant ist.

(Mistr. Woodfield und Elisabeth arbeiteten an ihrem Nähtische, Caroline zeichnete nahe dabey an einem Tischchen vor dem Camin.)

Jettch. Ach, liebste Mama! Wissen Sie schon, daß wir Schneeglöckchen im Garten haben? Gewiß blühen schon Morgen ein zwanzig bis dreyßig! und darnach ist auch schon ein blaßgelbes oder vielmehr grünliches Blümchen mit ein bischen roth umher, da. Es wird Sie gewiß freuen, liebe Mutter — ich wollte, daß Sie kämen und sie sähen.

Mistr. Woodf. Es regnet, mein Kind, und ich habe einen Katharr gehabt: es soll

aber gewiß morgen geschehen. Es ist immer erfreulich, die erste Annäherung des Frühlings zu sehen.

Carol. Mir kömmt es vor, als ob nie ein Frühling auf dem Lande wäre.

Mistr. Woodf. Wirklich, Caroline? Die Bemerkung scheint mir so neu, daß, wenn ich eine darüber hätte machen sollen, gerade das Gegentheil herausgekommen wäre und ich würde gesagt haben, daß nie ein Frühling in der Stadt wäre.

Carol. (seufzend.) Ach liebe Tante, ganz gewiß haben Sie der schönen Rosen, Lilien, und ich weiß nicht, wie vieler andern reitzenden Blumen vergessen, (denn ich vergesse immer ihre Namen.) die man bey den Gärtnern zu der rauhsten Jahreszeit haben konnte. Die Mama ließ alle Wochen zweymal welche holen; die Fenster waren mit kostbar gemalten Vasen verzieret, und unser Besuchzimmer ein wahres kleines Paradies. Was für herrliche Rosen hatten wir da!

Mistr. Woodf. Rosen? Von denen man das Stück zu Gulden und Thalern bezahlt? Ach, liebes Kind, dergleichen Schwelgereyen, so wie viele andere sind nicht für Leute von geringem Vermögen! allein indem sie sich einen künstlichen Mangel verschaffen, zerstören sie den Genuß der natürlichen Vergnügungen, Ich gebe zu, daß nichts angenehmer seyn kann, als eine Rose in einer Jahreszeit, wo die Natur damit zurücke hält: aber wenn wir diese erzwungenen Produkte in diesen Monaten genossen haben, so fällt der Reiz der Neuheit und Annehmlichkeit ganz weg, so bald sie uns der Junius in jedem Dorfgarten anbeut, und wir gehn bey ihnen ungerührt und gleichgültig vorüber. Ich gebe indessen zu, daß dieß für Leute von Vermögen noch ein sehr unschuldiger Aufwand ist, und daß, wenn ich ihn bestreiten könnte, ich mir ihn nicht versagen würde. Was dich aber anbetrifft, so bedaure ich, daß deine Vorstellung von Schönheit des Frühlings in einem, mit Blumen, durch die Kunst hervorgetrieben, aus-

geschmückten Besuchzimmer besteht, weil du dir dieß vielleicht niemals verschaffen kannst: da hingegen ein Geschmack für die ächten Schönheiten der Natur, zu allen Zeiten und an allen Orten eine Quelle der reinsten und unschuldigsten Freuden ist. —

Caroline schwieg, vermuthlich, weil sie nicht daran glaubte. Eine Parthie auf eine Messe, oder in eine Assemblee, wo fünf bis sechs junge Mädchen in einem Winkel zusammen kickern, oder an einem Spieltische kindische Possen treiben, war ihr lieber, als alle die schönen Gegenden, die sie sehen konnte. Noch war die Natur für sie ein Blanket und das Volk, das sie noch gesehen, Alles gemeiner Troß und Plaudertaschen. Sie war also nicht sehr erbauet, als ihre Base sie folgendermaßen an Elisen wies.

Mistr. Woodf. Da sich mein Katharr vermehren möchte, wenn ich diesen Abend ausgehen wollte, so werde ich dich mit deiner Cou-

sine zur Frau Gervais schicken und mich entschuldigen lassen, daß ich nicht selbst komme.

Elis. Herzlich gern, liebe Mutter — Aber ...

Mistr. Woodf. Was aber?

Elis. Je nun, Mama, ich meyne, wenn Sie es nicht ausdrücklich verlangten —

Mistr. Woodf. Nun?

Elis. Ich kann es nicht läugnen, sie ist so eine alte Waschfrau ...

Mistr. Woodf. Plaudertasche, und wie sonst Caroline diese Leute zu nennen beliebt, von der du diese Beynamen gehört.

Elis. Ich dächte, liebe Mama, Sie hätten selbst von ihr gesagt, daß ihre Unterhaltung eben nicht sehr erbaulich wäre.

Mistr. Woodf. Kann man denn immer bey Leuten seyn, die sehr unterhaltend sind?

Elis. Das wohl nicht! Indessen schwatzt die gute Frau so viel von ihren Schweinen, Gänsen und Hühnern — wie sie ihre Schinken einsalzet, und wie viel sie Körbe Aepfel ein-

trägt und ander solches Zeug, daß einem die Geduld darüber vergehen möchte.

Mistr. Woodf. Darf ich fragen, Elisa, ob eure Gespräche nicht meistens eben so wenig unterhaltend sind, als der Gervais ihre?

Elis. Vielleicht; aber dann verlange ich auch nicht mit Frau Gervais zu schwatzen?

Mistr. Woodf. Sie wird eben so wenig verlangen mit dir zu schwatzen.

Elis. Wenigstens nicht, wenn Sie dabey sind, liebste Mama. Allein auch, wann wir allein bey ihr sind, predigt sie immerfort, und sagt uns, daß solche Mädchen, wie wir, nicht über die Küche und die Viehmast weg wären, und das thut sie in einem so gemeinen, niedrigen Tone — wenn sie nur wenigstens wie andre manierliche Leute spräch.

Mistr. Woodf. Ich gebe es zu, daß Frau Gervais nicht die feinste Erziehung hat; indessen besitzt sie andere gute Eigenschaften, die viele Fehler bey ihr gut machen. Dann müßt ihr wissen, daß, als sie jung war, Leute von dem

Mittelstande nicht die Erziehung, wie jetzt hatten. Ihr Leben floß unter beständiger Ausübung häuslicher Pflichten hin, die ihr nicht Zeit ließen ihren Geist auszubilden. Kein Wunder also, wenn sie diese Pflichten und Beschäftigungen für ihre einzige Bestimmung hält, da sie seit so vielen Jahren keine andern Gegenstände vor Augen hat. Ich bin überzeugt, es würde euch noch weit lächerlicher seyn, wenn Ihr sie über neue Moden oder andere Dinge solltet schwatzen hören, die den Inhalt eurer Gespräche ausmachen.

Elis. Das könnte wohl seyn! Indessen müssen Sie mir einräumen, daß dieß doch für uns weit unterhaltender wäre, indem sie uns etwas zu lachen gäbe, da sie uns jetzt nur zu gähnen macht.

Mistr. Woodf. Gähnt so viel ihr wollt, nur laßt es sie nicht sehen. Wir können nicht immer unsre Gesellschaft wählen, wie wir wollen, so wenig, als wir auf Reisen verlangen können, daß wir auf lauter schöne Ge-

genden stoßen. Wir treffen bisweilen auf Sandwüsten, auf kahle wüste Flecke, und es würde traurig für uns seyn, wenn unser Geschmack so verfeinert und eckel wäre, daß wir uns ärgerten, wenn wir nicht lauter blumigte Wiesen, rieselnde Bäche und prächtige Wälder vorfänden. Ihr würdet daher der Absicht eurer Erziehung sehr entgegen arbeiten, wenn ihr, statt zu lernen, leichte Fehler zu übersehen, oder eure eignen durch sie zu verbessern, auf das Wenige, was ihr wißt, (denn wie viel giebt es wohlerzogne Mädchen, die so viel wissen, als Ihr, und mehr!) stolz seyn und jede Person verachten und meiden wolltet, die diesen Vortheil nicht habt. — Glaube mir, meine gute Elise, ich habe nur noch neuerlich vornehme Damen gesehen, die ihre Muttersprache noch erbärmlicher, als Frau Gervais sprachen, und von ihren Kartenpartheieen und Stadtgeschichten so ungrammatisch und gemein schwatzten, als nimmermehr unsere gute Nachbarin, und ich habe Billets von ihnen gesehen,

die elender und unrichtiger geschrieben waren, als die Recepte in ihrem Kochbuche. Gehe also mit Carolinen diesen Nachmittag zu ihr. Du, Jettchen, sollst bey mir zu Hause bleiben.—

Dieser Anordnung gemäß, statteten also diese beyden, bey der Pfarrfrau ihren Besuch ab. Den Morgen darauf hörte Mistr. Woodfield, da sie einige Bücherchen in einem kleinen Zimmer, neben dem, wo sie zu frühstükken pflegten, in Ordnung brachte, folgendes Gespräch zwischen Carolinen und Elisen.

Carol. Nun, Cousine, hast du dich von der Lection des gestrigen Abends erholt? oder von dem Anblicke der Miß Gervais in ihrem modischen Reitrocke, mit dem Hute und der Feder?

Elis. (lachend.) Nein, so eine possierliche Figur muß man doch nie gesehen haben! Ich hätte darauf wetten wollen, sie hätte eine eiserne Schnürbrust unter der röthlichen Jacke angehabt. Und dann ihr Hut und die Federn! und ihr Haar so gekrauset, wie ihres Vaters Flachs-

perücke und der Puder finger dick darauf gestreut! Mir kam es anfänglich nicht anders vor, als hätte er ihr seinen Sonntagsstutz geliehen, und sie das hinterste zu föderst gekehret, um ihr liebenswürdiges strohfarbenes Gesicht recht ins Licht zu setzen.

Carol. Das Beste ist noch, daß diese närrische steife Drechselpuppe sich einbildet, sie sey es nun, so daß man ihr beynahe ins Gesicht lachen muß.

Mistr. Woodf. (die hereintritt.) Ihr seht daraus, wie albern die Ansprüche auf Etwas sind, das man nicht erreichen kann. Diese arme Jane Gervais hat vielleicht Frauenzimmer mit Federn gesehen: überlegt aber nicht, wie wenig ihr übriger Anzug sich zu einem solchen Putze schickt: wie weit mehr Reinlichkeit und Einfalt zu Dürftigkeit passen, als ein neumodischer Schmuck, indem sie ihren Kopf mit alten Federn behängt, und dadurch ihren Mangel vom Verstande blos giebt. Du würdest nichts Lächerliches an ihr bemerkt haben,

Caroline, wenn dieser unglückliche Gegenstand deiner Spöttereyen in einem simplen Zeug oder Linnen wäre gekleidet gewesen.

Carol. (beschämt.) Nein, Tante; Sie hätten sie nur sehen sollen!

Mistr. Woodf. Wenn ich sie gesehen hätte, so würde ich sie mehr bemitleidet, als belacht haben. Es würde mir nahe gegangen seyn, und ich würde ihr einen freundlichen Wink gegeben haben, sich künftig durch ihrem seltsamen Aufputz nicht mehr lächerlich zu machen.

Elis. Und würde sie Sie nicht darüber angefeindet haben? denn, sie hätte Ihnen doch nicht geglaubt. Sie können Sich nicht vorstellen, wie sehr sie von sich eingenommen ist und wie sehr sie ihre Mutter darinne bestärkt! Alle Augenblicke heißt es: Hanne ist hier und Hanne ist dort gewesen, und da hat sie bald diese, bald jene Dame gesehen: der oder jener hat ihr die Haare gekräuselt und dieser frisirt alle vornehme Frauenzimmer umher.

Mistr. Woodf. Diese Aefferey von Vornehmigkeit ist zehnmal schlimmer, als ihrer Mutter demüthige Ansprüche auf Küchenverstand — glaubst du das nicht?

Carol. Ganz gewiß.

Mistr. Woodf. Und doch ist es dir vielleicht nie eingefallen, daß es vielleicht Leute in der ganz großen Welt giebt, denen deine Ansprüche auf Geschmack und Feinheit im Anzug so verkehrt und albern vorkommen, als dir der Miß Jane ihrer?

Carol. Ich sehe wohl, Tante, daß Sie mich demüthigen wollen.

Mistr. Woodf. Keinesweges, meine liebe Caroline! Es thut mir leid, daß ich sowohl bey dir als bey Elisen das finde, was die Franzosen ~~l'esprit mordant, caustique~~ nennen, diesen Hang zu Bitterkeit und Spottsucht — ich wünschte aber, damit ihr euch ihm nicht zu sehr überlassen möchtet, wohl zu bedenken, wie leicht euch dieß selbst von Andern wiederfahren könnte. Dieser Gedanke würde mich

zu dem ersten moralischen Grundsatze aller Herzensgüte hinführen: „Was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch nicht.“ Oder auf das so simpel erhabene Gebet, das uns Christus gelehrt, „daß uus unsre Schulden mögen vergeben werden, wie wir ihnen vergeben sollen.“ Doch, vielleicht werde ich zu ernsthaft. Nehmt eure Mäntel und Hüte! Der Morgen ist schön. Sobald wir gefrühstückt haben, wollen wir einen großen Spatziergang machen. — —

Dieser Spatziergang gieng durch den Garten in das Holz oder Buschwerk, das dahinter lag. Jettchen führte ihre Mutter zu den Schneeglöckchen, die ihr Tages vorher so viel Vergnügen gemacht hatten.

Jettch. O liebe Mama! sehen Sie nur, wie sie hervortreiben, und wie schön sie sind!

Mistr. Woodf. Allerliebst! und wie es Mistres Barbauld niedlich schildert:

Als ob der Flora ihr Hauch durch eine Macht der Verwandlung
Einen Zapfen von Eis in eine Blume verwandelt.

Henr. Und sehn Sie, Mama, diese schöne Blume in Grün, und gar nicht wie andre Blumen.

Mistr. Woodf. Ich hätte sie doch nicht für so gar schön gehalten: allein jede Blume interessirt und gefällt bey ihrer ersten Erscheinung. Es ist die schwarze Nieswurz, auch Christblume genannt.

Henr. Wissen Sie wohl, daß in meinem Gärtchen schon eine recht schöne Blüte an einem Sträuchelchen hervorkommt — Sehn Sie hier!

Mistr. Woodf. Und doch wollte ich dir nicht rathen, ein Zweigelchen davon lange zwischen die Lippen zu nehmen: sie würden bald mit Blasen bedeckt seyn. Es ist der Seidelbast.

Henr. Je, wie denn das?

Mistr. Woodf. Sie hat einen so scharfen Saft, daß ihre Rinde schnell diese Wirkung auf der Haut machet und daher auch von den Wundärzten oft als ein Mittel, scharfe stockende Säfte durch eine Blase abzuziehen, gebraucht wird. In der Folge magst du dich auch ja nicht gelüsten lassen ihre schöne rothe Beere zu genießen, weil der Genuß davon der Gesundheit sehr nachtheilig seyn kann.

Henr. Wer sollte es der lockenden Pflanze zutrauen, da sie fürs Auge so lieblich ist = = = doch was mögen meine Cousine und Schwester mit dem Arbeiter dort so ernstlich zu schwatzen haben.

Mistr. Woodf. (dreht sich nach ihnen um.) Guten Tag, ehrlicher Anderson! wie gehts mit der Gesundheit? Seyd Ihr wieder besser?

Arbeiter. Gottlob! und ich kann wieder brav arbeiten. — Ich kam, um den jungen Frauenzimmern eine Haselmaus zu zeigen.

Macht es Ihnen ein Vergnügen, so können Sie sie in einer Schachtel aufbewahren. —

Carol. Das kleine Thier scheint ja halb todt? Kaum, daß es sich regt.

Mistr. Woodf. Es ist eine Schlafratte und gehört zu den Geschöpfen, die den Winter über in einer Betäubung liegen.

Jettch. [redacted]? Was ist das?

Elis. Du weißt nicht, was betäubt seyn ist?

Mistr. Woodf. Weißt du es denn?

Elis. ([redacted].) Ich werde doch das wissen!

Mistr. Woodf. Nun, so erkläre es deiner Schwester.

Elis. Es heißt schwerfällig und schläfrig — dummköpfig seyn.

Mistr. Woodf. Es ist alles dieß: doch hier noch etwas mehr. Es giebt Thiere, denen, wenn ich so sagen darf, die Natur einen gewissen Vorrath von Unempfindlichkeit gegeben. Im Winter stocken ihre Säfte: sie schlafen, bis die warme Witterung wiederkömmt und

ihnen die Bedürfnisse des Lebens mitbringt. Die Haselmaus soll sich so viel kleinen Vorrath eintragen, daß sie zu zehren hat, wenn von ungefähr ein warmer Tag einfiel, der sie vor der Zeiter wecken sollte, ehe noch die Natur für sie gesorgt hat. Das Eichhörnchen wenigstens, weit lebhafter und empfindlicher, trägt sich Nüsse, Eicheln, Buchäckern, Tannzäpfchen und dergleichen zusammen.

Henr. Das Eichhörnchen liegt aber doch den Winter über nicht in einer solchen Todesgleichen Betäubung?

Mistr. Woodf. Ich glaube nicht ganz so; ob es gleich nicht so belebt und munter als den Sommer über ist. Es behilft sich in einem kleinen reinlichen Loche in einem hohlen Baume, das es mit welken Blättern und Moos ausfüllt, schläft die meiste Zeit, macht an einem hübschen Tage einen Ausfall und knäbbert von seinem kleinen Vorrathe. Doch komm, willst du das Mäuschen aufbewahren, so nimm die Schachtel zu dir

Hier, Anderson, ist ein kleines Trinkgeld — Willst du es, Elise? — Dich, Caroline, frage ich nicht: ich weiß schon, daß du vor dergleichen Dingen mehr Abscheu hast.

Elis. O meine Cousine nimmts gewiß nicht. Ich weiß auch eben nicht, was ich damit machen soll: das kleine Ding sieht mir zu dumm mit seinen halb offnen Augen.

Mistr. Woods. Nun, so kömmts an dich, Jettchen.

Henr. Nur her mit dem kleinen unschuldigen, sanften Dinge — es soll in seiner Ruhe nicht gestört werden.

Carol. Wer doch auch, wie die Haselmaus, den Winter verschlafen könnte!

Mistr. Woods. Bewunderst du nicht, Caroline, die Schönheit dieses Waldfleckchens? Sieh, wie es so schön mit Maslieben bestirnt ist! und hier die liebliche, obgleich geruchlose Waldanemone! Suche mir doch davon ein Sträußchen, mein Jettchen! Sieh einmal die purpurfarbenen Pünktchen auf den zarten weißen

Blättern, und die gelben Strahlen, die eine kleine Glorie um den Mittelpunkt ziehen?

Carol. Ja, sie sind so hübsch, als wilde Blumen seyn können.

Mistr. Woodf. Du mußt wissen, daß alle Blumen erst wild in irgend einem Theile der Welt waren, und daß viele der schönsten Pflanzen in unsern Gärten die wilden Blumen von Asien, Afrika und Amerika, viele aus den südlichen Ländern von Europa und einige auch aus kältern Ländern sind = = = Doch, es wird Zeit nach Hause zu gehen.

Henr. (die auf ihre Mutter zuläuft) O Mama! da kömmt ein abscheulicher Bettler auf uns her — wenn er uns nur nichts thut?

Mistr. Woodf. Wie kann dir sowas einfallen? ein elender lahmer Krüpel! Ich will zu ihm gehn und mit ihm sprechen. Wir haben endlich Richard Anderson in der Nähe, der dort die Hecken ausbessert, daß wir nichts zu fürchten haben.

(Der Bettler nähert sich ihr: sie läßt sich seine traurige Geschichte erzählen. Sie giebt ihm ein Almosen; so auch ihre Töchter, worauf sie ihren Spaziergang fortsetzen.)

(Henriette hält ihre Mutter fest bey der Hand und die andern halten sich dicht an sie.) *)

Carol. Gut, daß der Arbeiter uns so nahe ist! ich hätte mich zu Tode gefürchtet.

Elis. Und seine Miene gefällt mir gar nicht; auch habe ich oft gehört, daß man solchen gemeinen Straßenbettlern nichts geben sollte.

Mistr. Woodf. Ich gestehe, daß ich nicht Scharfsicht genug habe, Bettler von Handwerke von solchen Armen zu unterscheiden, die durch Krankheit, oder Leibesschäden zur Arbeit untüchtig gemacht, oder durch einen Zufall hieher verschlagen, sich verzehrt und keine Ge-

*) In England kann man diese Furchtsamkeit jungen Mädchen verzeihen, da man auf den Landstraßen nicht selten der Beraubung ausgesetzt ist.

meine haben, die sich ihrer annehmen muß. Es ist möglich, daß ich eines Herumstreichers Müßiggang nähre, aber auch daß ich einen unglücklichen Mitmenschen unterstütze, und sollte man da nicht am sichersten gehn, wenn man auf diese Gefahr eine Kleinigkeit Preis gäbe? Mir fallen dabey immer jene schöne Zeilen von Langhorne ein, die eine pathetische Apologie für die Wanderer, gemeine Bettler genannt, enthalten. Indem er von einem dieser Art spricht, sagt er:

Ihn trug einstens vielleicht an fernen verödeten Ufern
Elend, verlohren und arm die trostlos verwittwete Mutter.
Ach! sie bejammerte früh vielleicht an Canadischen Bergen
Oder auf Mindens Gefild im Mann den erschlagenen Krieger!
Ueber ihr Kind hing sie mit Augen von Thränen beladen,

Das mit der Milch die salzigen Tropfen itzt einsog und weinend
Das zukůnftge Geschick der traurigsten Tage laut ahnte,
Und in Thrånen getauft zum Sohne des Kummers geweiht ward.

Drittes Gespräch.

Das zerstörte Kloster.

Ein sanfter und heiterer Morgen lockte Madame Woodfield nebst ihrer Familie bis zu den Dünen, die in einer kleinen Entfernung vom Hause lagen. Die jungen, neugefallenen Lämmer gaben den Wiesen an jenen Hügeln Leben und Anmuth, indessen, daß die älterlichen Heerden auf denselbigen schon die jungen hervorsprießenden Kräuter berupften und sich über den verbleichten Rasen zerstreuten. Hals

aufwärts stand eine von den Hütten, die den Hirten bey der harten Witterung zum Schutze dienten. Ihr gelegentlicher Bewohner war nicht drinnen, aber seine Tochter, ein Mädchen von zwölf Jahren und zwey kleine Brüder, die ihr dürftiges Mittagsmahl einnahmen, das in einigen Rinden Brod und zwey bis drey halb gekochten Erdäpfeln bestand. So ärmlich ihre Mahlzeit und so dürftig ihre Bedekkung waren, schienen sie doch gesund und vergnügt. Madame Woodfield hieß sie ein paar Bänke herausbringen, die den Bewohnern zu Tischen und Stühlen dienten, und nachdem sie sich Carolinen und Elisen zur Seite gesetzet hatte, gab sie ihnen verschiedene Gegenständeunten im Thal zu bemerken. Zwey davon, Landsitze zweyer Personen von verschiedenem Charakter, veranlaßten verschiedene Bemerkungen über den Gebrauch und Mißbrauch des Reichthums.

Mistr. Woodf. In diesem Hause weiter zur Linken wohnet Sir Herbert Har-

bottle. Es ist einer der schönsten Flecke in dieser Gegend; Sir Herbert zieht aber kein anderes Vergnügen davon, als in so fern er ihm Schwelgereyen für seine Tafel liefert. Selbstsüchtig, stolz und unempfindlich, läßt er seinen Nachbarn nichts von sich wissen, als durch den Schaden, den er ihnen durch seine Jagd zufügt; und auch nicht aus Liebe zu dieser, sondern weil er seinem Gaumen gütlich thun will. Nie hört man etwas von einer guten Handlung, auch hat er keinen Freund. Armuth und Elend umgeben ihn. Alle Augenblicke hat er andere Pachter, und seinen Bauern giebt er das ganze Jahr nichts zu verdienen. Die Folge davon ist, daß er stets über Wilddiebe und Mausereyen zu klagen hat.

Elis. Pfuy über den garstigen Mann! Ich dächte, kein Mensch säh ihn an.

Mistr. Woodf. Und doch ist dieser Mann überall wohl aufgenommen. An öffentlichen Orten sagen ihm diejenigen Schmeicheleyen vor, denen an seiner leckerhaften Ta-

fel mehr, als an dem Charakter liegt. — Solche

— die einen Schurken mit Wildpret
Einem Heiligen selbst, wenn ihm dieß
fehlet, weit vorziehn.

Carol. Ich kenne eine Lady Harbottle, Tante! ich habe sie einmal auf einer Landparthie getroffen.

Mistr. Woodf. Das ist die Wittbe von Sir Herberts ältestem Bruder; es ist ihr ein kleines Leibgedinge auf seine Güter angewiesen, das sie immer mit vieler Mühe erhält: denn sie kann mit ihren Töchtern oft viele Monat warten, ehe sie etwas herausplackt.

Carol. Ein häßlicher Mensch!

Mistr. Woodf. Und doch, Caroline, kenne ich, nach dem, was du mir vorhin gesagt, viele deiner Freundinnen in London, die mit Freuden Sir Herberten ihre Hand geben würden, ohne nach seinem Charakter zu fragen, wenn er ihnen nur einen Ehrentitel verschaffen wollte.

Carol. Je nun, ein Titel, der einen gewissen Rang giebt, hat doch auch etwas Schmeichelhaftes = = =

Mistr. Woodf. Manche alberne Weiber lassen sich freilich davon blenden und opfern ihm ihre wahre Glückseligkeit auf. Du aber, glaubst du, daß du wirklich glücklicher seyn würdest, wenn du Lady Caroline Cecil hießest?

Carol. Vielleicht eben nicht glücklicher — indessen — ich weiß nicht! Es ist doch angenehm, einen Rang zu haben und die Leute sagen zu hören „Wir wollen erst Lady Carolinen fragen — Lady Caroline muß wissen — Der Ball kann nicht eher angehen, als bis Lady Caroline kömmt u. s. w.

Mistr. Woodf. Auf solche Ehre könnte sich ein vernünftiges Geschöpf kaum etwas zu Gute thun. Sieh jene Fichten, dort ganz am Horizont, die wir blos an ihrer schwarzen Farbe erkennen. Diese machen die Seite eines Parks aus, der einem Manne angehöret, der weit mehr Hochachtung und

Ehrfurcht, ohne Titel und Rang gebeut, als Sir Herbert Harbottle, und wenn er der erste Pair von England wäre.

Elis. Wen meynen Sie denn, Mama?

Mistr. Woodf. Herr Sommerville, von dem du mich oft hast sprechen hören. Ich denke, du warst dabey, als er zu Brightwellhaus mit einer großen Gesellschaft speisete. Er ist ein Mann von einem fürstlichen Vermögen, und bringt sein Leben unter lauter wohlthätigen Handlungen zu. Seine Nachbarn beten ihn beynahe an. Im ganzen Bezirke ist kein Bauer, der nicht für ihn, wie man zu sagen pflegt, durchs Feuer lief. Ob er gleich in einem, seinem Vermögen angemessenen, Glanze lebt, so geschieht es doch ohne Prahlerey und Ausschweifung, und nie sah ich einen Kummer auf dem Gesichte selbst eines gemeinen Bekannten, den er nicht sogleich zu heben gesucht hätte. Hat einen Pachter Wetterschlag oder Mißwachs oder ein anderer Unfall getroffen, so dient er ihm mit seiner Börse

oder seinem Credit. Erliegt ein Arbeiter unter Armuth und Krankheit, so schickt er ihm den Arzt und nährt ihn aus seiner Küche — und dieses Alles ohne Gepränge, denn er glaubt nichts mehr, als seine Pflicht gethan zu haben.

Elis. O wie glücklich muß die Frau seyn, die einen solchen Mann hat!

Mistr. Woodf. Leider! hat er keine Frau mehr: sie ist schon seit geraumer Zeit todt und hat ihm zwey Söhne und eine Tochter hinterlassen.

Elis. Diese werden also sehr glücklich seyn.

Mistr. Woodf. Ich wünschte es, meine Elise, ihres vortrefflichen Vaters wegen: aber es ist zum Unglück gerade das Gegentheil.

Carol. Man glaubt ja sonst, daß gute Aeltern auch gute Kinder haben.

Mistr. Woodf. Traurig genug, daß es davon auch Ausnahmen giebt! Der älteste von Hrn. Sommerville's Söhnen hat zu frühzeitig

erfahren, daß er Geld hat. Auf der Schule ergab er sich also dem Müßiggange und der Zerstreuung, und machte viel Aufwand. Auf der Universität ging es nicht besser, und er verthat soviel, daß, ob es ihm gleich sein Vater an nichts fehlen ließ, er doch schon sehr frühzeitig einige tausend Thaler Schulden hinterließ, und nicht so viel Gewalt über sich hatte, sich nur einigen Zwang in Rücksicht der Gesellschaft aufzulegen, der er Rechenschaft von seinen Handlungen thun sollte. Sein Vater, der nicht wußte, was er mit ihm anfangen sollte, schickte ihn auf Reisen, und er betrug sich gerade so, wie Lord Chesterfield dergleichen schildert. Er kam als ein Mann von der großen Welt zurück, spielte hoch, trieb allerley Unfug, sah seinen Vater selten oder gar nicht und stimmt so wenig mit dessen Gesinnungen überein, daß dieser mit Kummer in die Zukunft sieht, wo sein Vermögen in Hände fällt, die seinen Namen entehren werden.

Carol. Und sein zweyter Sohn?

Mistr. Woodf. Ist eben so wenig eines solchen Vaters werth. Dieser junge Mensch, der zu Hause erzogen worden, weil die öffentliche Erziehung des ältesten so schlecht ausfiel, hat durch die wenige Sorgfalt die Erwartung eben so wenig erfüllt, und einen Hang für die niedrigste Gesellschaft bekommen. Er war unglücklich und unter augenscheinlichem Zwang, wenn er nicht im Stalle und unter den Bedienten war. In Hoffnung, diesem abzuhelfen, schickte ihn der Vater nach Genf: die Gewohnheit hatte aber schon zu tiefe Wurzel gefaßt. Er hatte sich mit einem leichtsinnigen Weibsbilde verheurathet, deren niedrige Herkunft der Vater würde übersehen haben, wenn sie diese durch eine gute Aufführung vergütet hätte. Auch vergab ihm dieser gute Vater, als er zurück nach England kam, und stattete ihn auf eine sehr anständige Art aus: allein sie führten eine so üble Wirthschaft und lebten in einer solchen Zerstreuung, daß sie bald in die größte Verwirrung geriethen. Es

folgten gegenseitige Vorwürfe; sie zankten und stritten zusammen, bis sie sich trennten.

Alles Trostes in Ansehung seiner Söhne beraubt, setzte Sir Sommerville noch seine einzige Hoffnung auf seine Tochter. Ach aber alle Aussicht auf Glückseligkeit, die sie sich drey Jahre vor ihrer Heurath vorspiegelte, ward vereitelt. Ihr Mann, ganz auf den Modeton gestimmt, der ihr anfänglich höchst ergeben schien, verlor alle Zuneigung für sie und beobachtete nicht einmal den Schein des äußerlichen Wohlstandes. Seine Familie, deren einziger Erbe er war, voller Mißvergnügen, daß sie ihm keine Kinder gab, behandelte sie mit Kälte und Geringschätzigkeit. Sie setzte ihre Gesundheit zu, und ist itzt beständig bei dem Vater, der durch Liebe und Zärtlichkeit ihr die Wunden des Grams zu heilen sucht, der sie gewiß frühzeitig verzehren wird.

Elis. Wie oft aber, liebe Mama, haben Sie uns nicht gesagt: „Gute Menschen

wären immer glücklich:" das scheint beym Hrn. Sommerville nicht einzutreffen.

Mistr. Woodf. Es scheint allerdings nicht: indessen bin ich doch überzeugt, daß dieser vortrefliche Mann, bey allem Leiden über diese Unglücksfälle und bey den fehlgeschlagenen väterlichen Hoffnungen, noch eine innere Ruhe beybehält, die ihm jene nicht rauben können. Er war überzeugt, daß er seine Pflichten erfüllt und sich in Ansehung seiner Kinder keine Vorwürfe machen durfte. Seine Grundsätze und sein Beispiel ist ununterbrochen gut gewesen, und ob ihm gleich seine Absichten fehlgeschlagen, so fühlt er doch, daß es nicht seine Schuld war.

Solche Betrachtungen, die Religion, die Aussicht auf ein anderes Leben und ein ununterbrochenes Wohlwollen gegen seine Mitgeschöpfe, die er der Glückseligkeit theilhaft zu machen sucht, welche ihm selbst versagt ist, geben ihm gewiß jene Zufriedenheit, deren er bey weniger Verstande und gutem Herzen nicht ge-

nießen würde. Wie verschieden sind die Empfindungen seines Nachbars, von dem wir vorhin gesprochen haben! In einen selbstsüchtigen Genuß gehüllt und ohne alle Theilnahme an irgend Jemandes Wohl, fühlt er nichts als Mißvergnügen und Unruhe. Sein Stolz und seine Eigenliebe sind beständigen Kränkungen ausgesetzt. Er weiß, wie wenig er die Ehrerbietung verdient, auf die er so geitzig ist, und daher argwöhnet er, daß es Jeder daran fehlen läßt. Er möchte gern in dem Gebiete seines Eigenthums für einen sehr wichtigen Mann gelten, und hat dieß zu verschiedenen malen bey öffentlichen Versammlungen zu verstehen gegeben: allein, da er den Verstand, den er noch besitzen mag, sehr wenig ausgebildet hat, so macht er sich durch sein Geschwätz, das er für Beredtsamkeit will gehalten wissen, lächerlich: und da er dieß doch nicht gern seyn möchte, so zankt er mit denjenigen, denen er seinen Gedanken nach so vorkömmt, und demüthiget sich wieder vor ihnen auf eine kriechende

Art, wenn er nach Aeußerung einer Rache ihrer Züchtigung entgehen will. Doch laßt uns von etwas anderm sprechen und lieber die schöne Landschaft ansehen! — Kann die Einbildungskraft sich etwas Reizenders denken?

Carol. Sehr artig!

Mistr. Woodf. Beynahe sollte ich aus deinem kalten Beyfalle schließen, daß dir eine lange Reihe von Kutschen, die von dem Ende von Picadilly nach dem Thore des Gartens zu Kensington an einem schönen Sonntagsmorgen bey itziger Jahrszeit fährt, ein angenehmeres Schauspiel wäre, als die romantischste Aussicht in die lebhaftesten Farben des Frühlings gekleidet.

Carol. Unterhaltender ist es doch gewiß. Ueberdieß dächte ich, Sie hätten es selbst einmal für eine Ziererey gehalten, wenn man über eine Aussicht in Entzückungen geräth, weil es vermuthen läßt, daß man für einen geschmackvollen Kenner von pittoresker Schönheit möchte gehalten seyn.

Mistr. Woodf. Es kann bey manchen Personen wohl der Fall seyn, und bey diesen, wo sich die Affectation leicht entdecken läßt, sind mir solche Ausrufungen immer eckelhaft: gerade so, wie ich nichts weniger, als der Miß Crostbrook Verzuckungen bey der Musik hören kann, da ich weiß, daß sie kein Gehör dafür hat und nicht einen Contretanz von einer Menuet unterscheiden kann. Ob sich dieß gleich nicht geben läßt, (denn es ist ein Naturgeschenk,) so läßt sich doch eher ein Geschmack für ländliche Schönheit erwerben, und dieß wünschte ich in Ansehung eurer, meine Kinder, die ihr vielleicht, wegen eurer geringen Vermögensumstände, genöthiget seyd, euer ganzes Leben auf dem Lande zuzubringen. Glaubt mir, es ist ein sechster Sinn. Die schönen Formen, das mannichfaltige Laubwerk der Bäume, die verschiedene Farbengebung durch den abgeänderten Stand der Sonne, oder die Dazwischenkunft einer finstern oder erleuchteten Wolke: die großen Schatten der Felsen, wo sie

eine Landschaft schmücken, ihre grotesken Gestalten, mit den Wurzeln, die sich aus ihrem geheimen Magazin hervordrängen, oder das herabhängende Farrenkraut, das ihre rauhen Seiten bekleidet; graue Ruinen, vormals Wohnungen der Großen, Schutzwehre des Landes, oder einsame Wohnungen religiöser Gesellschaften, nun im Verfalle modernd, und im Auge des Landschaftmalers weit schöner, als in ihrem vormaligen Glanze: alle diese Dinge sowohl, als die Bauernhütte, halb mit Weinstöcken überzogen, oder halb in Hopfen versteckt, der blauliche Rauch aus dem niedern Schornsteine, der die sterligten Aeste der Obstbäume ihrer kleinen Gärten durchzieht — diese und andere unzähliche Gegenstände, die der gemeine Beobachter vernachlässiget und der geschmacklose verachtet, werden für diejenigen interessant und anziehend, die sie mit den Augen eines Malers oder Dichters ansehen.

Carol. Ach, liebe Tante, ich werde nie einer von beyden werden!

Mistr. Woof. Eine Dichterin wünschte ich in dir nicht zu sehen, daß du aber deine Geschicklichkeit zum Zeichnen ausbilden möchtest, hätte ich gern gesehen. Es würde für dich eine beständige Quelle von Vergnügen — vielleicht, — man kann in der Welt nicht Alles wissen, — im Unglück ein Mittel eines kleinen Erwerbs seyn. Ich sage das nicht, um deinen kleinen Stolz zu demüthigen. Erinnre dich, daß dein armer Vater ein Soldat ist, daß jeder Augenblick seines Lebens den Gefahren eines strengen Dienstes ausgesetzt ist, daß er keine Schätze zurücklegen kann und eine kleine Pension Alles ist, was dir übrig bleiben würde. Warum solltest du dich, wie mir fast deine Thränen verrathen, dadurch, daß ich dir dieß sage, entehrt glauben? Denke nur, mein Kind, wie viele Personen zu einem höhern Rang, als du geboren und von den höchsten Familien in Frankreich itzt genöthiget sind, ihr täglich Brod in einem fremden Lande durch Arbeit zu verdienen! wie viele ihren Unterhalt

von dem Schmucke ihrer glücklichen Tage hernehmen müssen. Und das schränkt sich nicht auf die Eingebornen eines Landes ein, das durch den Umsturz seiner alten Regierung den Adel in seinen Ruinen verschüttet hat. Wie oft sehen wir selbst in diesem gesegneten Lande solche Glücksveränderungen? Wie oft überläßt Schwelgerey, Eitelkeit oder auch Unglück der Aeltern junge Mädchen, ohne Hülfe und Trost, der Verachtung und Gefahr, ein Raub des Lasters zu werden? Denn diejenigen, die die Armuth nicht ertragen können, werden sich ihr um jeden Preis zu entreißen suchen = = = Doch komm, meine liebe Caroline, laß dich das, was ich dir hier sage, nicht zu sehr niederschlagen. Glaube nicht, daß ich meines Bruders Tochter eine Vorsicht dieser Art empfehlen wolle, wofern ich nicht glaubte, daß sie bey meinen eignen Töchtern anwendbar wäre. Elise, erinnerst du dich noch, daß wir vor einiger Zeit, (es war im September) diesen Spatziergang machten, und

dann durch die Ruinen von Heardly Abtey zurückgingen, von der du eine Zeichnung versuchtest, die dir nicht ganz übel gerieth? Doch Carolinchen, die viel weiter ist, als du, wird uns gewiß noch etwas bessers liefern. Wollen wir itzt diesen Weg wieder nehmen, damit du siehst, ob es für deinen Pinsel taugt? Sie liegt hinter dem Walde, der den Fuß dieses Berges beschattet, verborgen, an dem Zusammenflusse drey kleiner Bäche, welche eine Viertelstunde darunter in den Fluß fallen. Es ist ein Ueberbleibsel des Alterthums, und wenig bekannt: auch ist sie nicht wie Netley und andere berühmte Mönchsruinen durch die Feder oder den Pinsel wieder ins Andenken gebracht worden.

Carol. (seufzt und sucht sich zu erholen) Ich erinnere mich nicht, jemals Ruinen gesehen zu haben.

Mistr. Woodf. Diese Abtey war eine der ganz kleinen, und vielleicht, als ein Gegenstand für die Reißfeder itzt weniger der

Mühe werth, als zu der Zeit, da ich und Elisabeth sie besuchten: denn es war im Herbste, wo die Bäume zum Theil verwelkt, und die sanfte Abenddämmerung gegen das Ende des Septembers mehr mit der melankolischen Ansicht des Ortes übereinstimmte, als mit dem lebhaften Grün des Aprils, oder dem prächtigen Sonnenschein eines Frühlingsmorgen.

Henr. Mama, sagen Sie, ehe wir gehn, ob Sie mir eine Bitte gewähren wollen?

Mistr. Woodf. Warum nicht? Ich wollte errathen, was du wünschest. Du möchtest gewiß gern dem kleinen Hirtenmädchen dort eine kleine Gabe reichen?

Henr. Richtig, Mama! Wissen Sie auch, sie hat mir erzählt, daß ihre Mutter todt ist, und daß ihrer fünf Geschwister sind? Die armen Kleinen! sie ist die älteste, und sie haben nun keine Mutter mehr, die für sie Sorge trägt, und nur der Vater ist ihnen übrig, der den ganzen Tag bey Pachter Har-

ris Heerde seyn muß. So haben sie oft den ganzen Tag nichts zu essen. Niemand flickt ihre Kleider, oder sorget für sie. —

Mistreß Woodfield, deren Ohr immer der Stimme des Elends offen war, erkundigte sich sogleich nach der Wahrheit der Geschichte, und fand sie von Jettchen nicht übertrieben. Sie sagte dann dem Mädchen, daß sie morgen ihren Vater zu ihr schicken sollte, weil sie ihn nicht sowohl itzt durch ein kleines Almosen zu unterstützen, als vielmehr einen bessern Dienst zu verschaffen gedachte. Jenes überließ sie Jettchen, der sie etwas Geld dazu für das kleine Mädchen gab, worauf sie ihren Spatziergang fortsetzten.

Caroline gewann nach und nach ihre Heiterkeit wieder. Sie erreichten nun Heardly Abtey, und wanderten einige Zeit unter den schönen Ruinen umher. „Hier,“ sagte sie, „war der Speisesaal, dort die Kapelle, dieß vermuthlich die Mönchszellen. Nach der Erzählung befand sich hier ein Pater Superior,

zwölf Brüder und vier Layenbrüder. Sie waren von dem Dominicanerorden, und bey der Reformation, so wie andere Klöster aufgehoben worden: die dazu gehörigen Ländereyen aber zog die Krone an sich.

Henr. Was ist denn das — die Reformation? was ist eine Revolution, von der ich die Leute so viel sprechen höre?

Mistr. Woodf. Laß dir es deiner Schwester Elise erzählen. Sie wird dir sagen, daß durch die Reformation diejenige Periode angedeutet wird, wo das Englische Volk gegen den Aberglauben der römischen Kirche protestirte, wovon sie auch den Namen der Protestanten bekamen: und daß solches mehr der Eigensinn des blutgierigen Tyrannen Heinrichs des 5ten, als die Achtung, für das wahre Interesse der Religion bewirkte. Der Papst, die Einflüsse des Kaisers, Königs von Spanien, der ein Neffe der unglücklichen Königin von Arragonien, seiner ersten Gemahlin, war, verweigerten die

Trennung dieser Ehe und die Einwilligung in die Verbindung des Königs von England mit der Anna Boleye, einer Hofdame, in die er verliebt war. Die Folge davon war, daß Heinrich, der keinen Widerspruch dulden konnte, so abergläubisch bigott er war, das Joch abwarf, und sein Volk von den Fesseln befreyete, mit denen er an dasselbe unter dem gemißbrauchten Namen der Religion gebunden war. = = =

Elis. Mama! dort sitzt ein Herr auf dem zerfallenen Stücke Mauer und besieht die Ruinen. Er sieht mir wie ein Geistlicher aus.

Mistr. Woodf. Er scheint ein Fremder zu seyn. Vielleicht ists der französische Priester, der, wie ich gehört habe, sich in W — aufhält. — Caroline, hast du Muth mit ihm zu sprechen?

Carol. Es ist schon so lange her, daß ich kein Französisch gesprochen, und ich fürchte also, daß ich sehr schlecht bestehen möchte.

Mistr. Woodf. Gut, Caroline; ob es bey mir gleich noch weit länger seyn muß, daß ich keinen Franzosen gesehen habe, so will ich es doch wagen, und mich ihm nähern. —

Sie gingen also in den Vorgrund des zerfallenen Gebäudes, und hier sahen sie auf einem Haufen verwitterter Steine mit Moos und Felsenpflanzen bedeckt, die ehrwürdige Figur eines beynahe siebzigjährigen Mannes sitzen. Er stand bey ihrer Annäherung auf und Mistr. Woodfield redete ihn französisch an. Er schien von ihrer Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt, und erzählte ihr, daß er mit vielen seiner Brüder aus seinem Vaterlande vertrieben worden, weil er seinen Grundsätzen nicht entsagen, noch Eidbrüchig werden wollen. Ich habe nun hier beym Hrn. Carlisle einen Zufluchtsort gefunden — vielleicht kennen Sie ihn?

Mistr. Woodf. O ja; und ich habe allezeit eine sehr vortheilhafte Meynung von seiner Frommigkeit und Menschenliebe gehabt.

Abt Bernard. So sehr er mein gütiger Freund ist, so kann ich mich doch nicht überwinden, ihm länger zur Last zu fallen, da er selbst blos Kaplan bey dem abwesenden Lord D. . . ist. Ich habe also einen Versuch machen wollen, im Französischen und Italienischen Unterricht zu geben: denn zum Glücke bin ich drey Jahr in Rom gewesen, daß ich also mit der letzten Sprache gar gut zurechte komme. Können Sie mir in meinem Bestreben zu Hülfe kommen, so seyn Sie von meinem Fleiß und meiner Dankbarkeit versichert.

Mistr. Woodf. Ich werde es mir zur Pflicht und Freude machen, wenn ich Ihnen bey einem so löblichen Vorhaben auf irgend einige Art beförderlich seyn kann.

Man ward nun einig, daß der Abbe', der ungefähr drey Viertelstunden von der Madame Woodfield sich aufhielt, des Sommers wöchentlich zweymal die jungen Frauenzimmer unterrichten sollte, welches er, ungeachtet sei-

nes hohen Alters, wohl zu bewerkstelligen sich getrauete: denn er war noch gesund, und troz seiner Unglücksfälle heiter und aufgeräumt. Bisweilen hoffte er ein Pferd gelehnt zu bekommen, und so verließ er seine neue Bekanntschaft, erfreut über den glücklichen Zufall.

Mad. Woodfield war es nicht weniger, weil sie dadurch Gelegenheit fand, einen würdigen Mann zu unterstützen und ihrer Familie die Kenntniß zwoer Sprachen mit leichten Kosten zu verschaffen, woran sonst unter ihren Umständen kaum zu gedenken war.

Auf ihrem Zurückgange nach Hause gab sie Carolinen und Elisen einen kleinen Abriß von den Veranlassungen, die einen großen Theil der französischen Geistlichkeit aus Frankreich nach England getrieben. Die drey Mädchen schienen auch über ihren neuen Lehrmeister vergnügt zu seyn, und gern alle kleinen Aufopferungen machen zu wollen, die man ihnen empfohlen hatte.

Carol. Ich habe meine Zeichnung nicht vergessen, Tante, während der Zeit, daß Sie sprachen. Dieß hier ist die Skitze von den noch stehenden Mauern, und die Einfassung des gothischen Fensters, dem wir gegenüber saßen, als Sie sich mit dem Abbe' Bernard unterhielten.

Mistr. Woodf. In der That, allerliebst, und frey und gut gezeichnet! Auf dieser Seite könnten noch einige zerstreute Stükke und ein paar größere Massen von Steinen in Moos und Epheu gehüllt auf dem Vordergrunde liegen; sonst könnte es nicht besser seyn.

Carol. Sollte nicht eine menschliche Figur darinne vorkommen?

Mistr. Woodf. Dieß würde ihr allerdings zum Vortheile gereichen. Doch ehe du die Zeichnung endigest, wollen wir sehen, ob der alte ehrwürdige Abbe' nicht anzubringen ist. Mir däucht, als ich ihn zuerst gewahr ward, hatte er eine sehr glückliche Stellung. Könn-

test du ihn in dieser auf deiner Mälerey an-
bringen, so würde seine Figur eine gute Wir-
kung thun, da ihn gewiß sehr traurige Ge-
danken über die jüngste Zerstörung der Klöster
in seinem Vaterlande beschäftigte, und er von
ungefähr auf die vormalige Verwüstungen der
unsrigen stieß. Für ihn muß dieser Anblick
ohne Zweifel viel Unangenehmes haben und
mir fielen ein paar Zeilen aus unserm Dichter
Prior ein, die sich auf den unglücklichen Zu-
stand der französischen Geistlichkeit gut passen:

Mit bittrer Angst wird eure Priesterheerde
Die lange schon versäumten prächtgen Feste,
Die schwere Wiederkehr und traurige
Vergessenheit von ihren Feyertagen
Bejammern: ja, von nun an werden sie
Blos ihre Stimm erheben, um recht laut
Zu weinen.

4.

Viertes Gespräch.

Das Nachtigallennest.

Die Schönheit der ländlichen Gegend vermehrte sich von Tage zu Tage; der Frühling war sanft und rückte immer weiter fort. Ostern fiel sehr spät, und die Knaben, Heinrich und Eduard, waren schon beynahe zehn Tage zu Hause.

Ihre Schwester und Cousine waren schon jeden Morgen einige Stunden beschäftiget ihre Wäsche auszubessern, oder neue für ihre

Rückkehr in die Schule nach den Feyertagen zu verfertigen: ihre Spatziergänge wurden indessen fortgesetzt.

Den ersten Tag nach der jungen Burschen Ankunft ging man durch den Wald, der beynahe noch unbelaubt war. Die widerspenstige Eiche und die furchtsame Esche, die nun nicht länger der Sonnenwärme widerstanden, fiengen nun allmählich an, ihre Blätter zu entwickeln. Die Hecken und das Unterholz waren schon überall grün, und öffneten einer Menge Vögel Schutz und Gelegenheit sich zu verbergen, und überall trugen sie ihre Nester zusammen.

Da die Gesellschaft ihr wildes Concert hörte, wiederholte Madame Woodfield die Zeilen von Thomson, in denen er dieß so schön beschreibt:

Aus jedem wilden, regellosen Baum,
Aus jedem dicht verschlungenen Gehege,
Aus jedem Thau umschimmerten Gebüsche,
Das über seine scheuen Sängerchöre

Sich niederbeugt, ertönen Harmonien:
Das Lied der Drossel und der Ackerlerche,
Laut durch den vollen Wettgesang gehört,
Durchläuft die ganze Leiter süßer Töne,
Und Aedone (die Nachtigall) lauschet — und
beschließt
Mit edlem Meisterstolz, daß ihre Nacht
Den Tag der Lärmer überglänzen soll.

„Dieß ist übrigens," setzte sie hinzu, „nicht ganz wahr, denn sie singt, wie die übrigen Vögel, auch den Tag über, doch darin unterscheidet sie sich nicht von den übrigen: blos der Nachtgesang, der, wie Milton sagt:

Abends nur wirbelt, wann alle Wälder sonst
schweigen,

und so reitzende Töne hervorbringt, hat ihr den Vorzug verschaft, daß sie besonders der Günstling der Dichter ist."

Indem sie noch sprach, kam der kleine Eduard, der vorweg gelaufen war, außer Odem und ohne Hut zurück, den er in der Hand hielt, und in welchem er mit, vom Freu-

de glänzenden Augen, seinem Bruder ein Nest mit noch unbefiederten Vögelchen zeigen wollte.

Eduard. O! sieh einmal, mein guter Heinrich, das Nest voll Vögel! Die Knaben hier, die sie gefunden, sagen, daß es Nachtigallen wären: — darf ich sie ihnen abkaufen, Mamachen? Du sollst die Hälfte davon haben, Heinrich!

Heinr. Sinds denn auch Nachtigallen — und dürfen wir, Mama?

Mistr. Woodf. Ich fürchte, es sind welche, und sie sind so zärtlich, daß Ihr sie nicht aufbringen werdet und es eine wahre Grausamkeit seyn würde, sie wegzunehmen.

Heinr. Sie sind aber nun schon weggenommen, und ich weiß gewiß, wenn sie auch noch so zärtlich wären, meine Schwester Jettchen wird sie schon füttern. Sie wissen ja, wie sie es mit den jungen Hänflingen machte, die die Katze von dem Johannsbeerbusche im Garten geschleppt hatte?

Freiburg:

zurück

S. 71.

Caroline, hast du Muth mit ihm zu sprechen?

Mistr. Woodf. Die armen kleinen Thierchen! Sieh! wie sie die Schnäbelchen aufsperren! Ich h[illegible] wider euren Kauf nichts, lieber Heinrich: nur fürchte ich, daß dadurch muthwillige Knaben ermuntert werden, auf Vogelnester auszugehen. Indessen, da diese armen Thierchen einmal in fremden Händen sind, so glaube ich doch, daß sie in den unsrigen besser, als in der Knaben ihren sind. — Können sie euch nicht sagen, wo sie dieselben weggenommen haben? Vielleicht, wenn sie fort sind, können wir sie in das Gebüsche, ihren Geburtsort, wieder zurückbringen.

(Die beyden Knaben gehen mit einigem Widerwillen und lassen sich die Bauerkinder den Ort anzeigen.)

Eduard. (zu seiner Mutter zurückkehrend.) Der Junge sagt, Mama, er habe das Nest aus dem Schwarzdorn, dort mitten im Gesträuche, eine Viertelstunde von hier weggenommen: doch glaubt er kaum, daß er den Ort wiederfinden möchte.

Mistr. Woodf. Gut, gebt ihm das dafür! wir wollen sehen, was wir damit anfangen.— Ihr armen unglücklichen Thierchen werdet brav hungrig seyn, und hier werden wir für euch gerade nichts finden! Ich dächte also, du Jettchen gingst mit deinen Brüdern nach Hause, und ihr suchtet vor allen Dingen einen Nachtigallenbauer auf: aber nehmt sie ja nicht aus dem Neste. Die Rachel, euer Mädchen, mag sie euch füttern helfen: sie liebt überdieß solche Dinge und versteht sich ein wenig darauf. Caroline, Elise und ich, wir wollen unsern Spatziergang fortsetzen. Ich habe ohnedieß noch im nächsten Dorfe ein kleines Geschäfte mit einer Frau, die für mich spinnt.

(Die Kinder gehen in das Haus zurück.)

Elis. Sehen Sie nur, wie der kleine Eduard vorsichtig mit seinem Schatze umgeht!

Mistr. Woodf. Er wird sie treulich pflegen: dieß wird auch Heinrich thun, so weit ihr Verstand zureicht — nur, daß diese unglücklichen Gegenstände kindlicher Zärtlichkeit

meistens die Opfer einer übertriebenen Sorgfalt sind. Keiner von den Knaben hat einen Hang zur Grausamkeit, den man oft der menschlichen Natur vorgeworfen hat, und den ich ihr selbst bisweilen zugetrauet habe, so herabwürdigend der Gedanke wäre.

Carol. Ich habe es immer auch gedacht, wenn ich die gemeinen Leute oft mit den Thieren so grausam umgehen sah.

Mistr. Woodf. In der That ist es nicht nur demüthigend, sondern hat auch mein Gefühl empört, wenn ich durch die Straßen von London, Paris oder Bath, oder eine andere große Stadt gegangen bin, und fast immer Beweise von menschlicher Grausamkeit und Leiden der Thiere gesehen habe, die mir den ganzen Tag verderbt und immer vor Augen geschwebt haben.

Carol. Und sollte man solche Abscheulichkeiten nicht von Seiten der Obrigkeit bestrafen?

Mistr. Woodf. Man hat freylich durch die Gesetze für die Bestrafung solcher Unmenschlichkeiten zu wenig gesorgt: ich glaube daher auch, daß man desto mehr Aufmerksamkeit darauf haben sollte. Ein Miethkutscher kann sein krankes und abgetriebenes Pferd zu todte peitschen, wenn es gleich nicht die Kräfte für die Last hat, die ihm sein brutaler Treiber auferlegt: und wo haben wir ein ausdrückliches Gesetz darwider? oder wie soll die Art, das arme Thier zu behandeln, bestimmt werden? Die abscheulichen Stierhetzen sind zwar verboten: indessen scheint es, als ob das greuliche Vergnügen solcher Ungeheuer die Furcht vor der Strafe noch überstieg: denn ganz hat das Uebel noch nicht nachgelassen, und in einigen, hauptsächlich katholischen Ländern, werden sie zur Schande der Menschheit noch geduldet. Wäre ich eine Mannsperson, so würde ich ein irrender Ritter zum Schutze der leidenden Thierhaut gegen diejenigen geworden seyn, die man vernünftige Wesen nennt. Wie schön

hat der unnachahmliche Dichter Cowper diesen Gegenstand behandelt, wenn er von den Hausthieren, die von Menschen abhängen, sagt:

„Ach! oft beweisen sie den hohen Preis,
Um welchen sie des Menschen Schutz erkauft!
Da sieh lautwinselnd hingestreckt
Den Jagdhund, den die knotenreiche Geißel
Um leichtsten Fehl zu todte grausam peitscht —
Sieh den geduldgen Stier zur Fleischbank hin
Mit Streichen und Gebrüll getrieben und
Im Lauf zur Wuth vom Stachel angereitzt,
Indeß des Dulders wilde Raserey
Der Wütrich hinter ihm belacht, wenn er
Den Ruhigen, der itzt vorüber ging,
Zu Boden wirft, — Auch jenes edelste
Geschöpf zum Dienst des undankbaren Menschen,
Das seine Flucht befördernd-schnelle Roß,
Ist ein Beweis. Mit unargwöhnischer
Gefälligkeit nimmt es auf seinen Rücken
Den Mörder, und gespornt den langen Tag
Mit blutgen Lenden, die nach Leben keuchen,

Erjaget es das weit gesteckte Ziel — und
stirbt. —
Ach! das Gesetz, so streng in Menschenrechten
Hat es kein Strafgericht für den Verbre=
cher? —
Keins!"

Und ach! dieß ist eins der Uebel, welche die Satyre, wenn sie auch noch vortreflicher, als diese wäre, nie ausrotten wird; denn, wie ein gewisses periodisches Blatt, (ich glaube, es war in der Welt) sehr wohl bemerkt, lesen Kutscher, Fuhrleute und Kärner dergleichen nicht: so ist mir doch oft eingefallen, ob nicht ein Mittel könnte ausfindig gemacht werden, damit diese Hartherzigen von der niedrigen Volksklasse zur Aufmerksamkeit gebracht werden, und eine fähige Person ihnen begreiflich machen könnte, daß in einer andern Welt eine fürchterliche Wiedervergeltung solcher ungerechter Grausamkeiten statt finden möchte. — Hauptsächlich sollten dieß Prediger in ihren öffentlichen Vorträgen thun.

Während dieser Unterredung waren sie an ein Dorf gelangt, dessen einzelne Häuser den langen Wald begränzten. Hier fanden sie in einer kleinen Hütte eine reinlich gekleidete Frau, deren Mann sich mit Zubereitung des Flachses beschäftigte, und bey dem Fr. Denzil den ihrigen für sie zum Spinnen zubereiten ließ. Sie hieß sie ihren rohen Flachs vorzeigen, beschrieb ihnen die Art ihn zu rösten, die Zubereitung, wie er in Kauten geflechten wird, und ließ dann jede der Mädchen einen Versuch machen, einen Faden zu spinnen. Nicht weit davon wohnte ein Weber, und hier sahen sie das Gespinnste auf den Weberstuhl bringen, wo man grobe Leinwand daraus verfertigte. Mit Fleiß nahm sie ihren Rückgang nach Hause auf Nebenwegen. Madame Woodfield führte sie also über eine bäuerische Querbrücke und längst am dem Ufer eines reißenden Strohms hin, der eine Papiermühle trieb, in die sie hineingingen, wo sie die ganze Behandlung der verschiedenen Arten von Papier sahen. Sie zeig=

te ihnen die Materialien und Zubereitungsart, und führte ihre Einbildungskraft von dem Flachse zurück, auf deren Stengel eine einfache blaue Blume zittert, und durch alle die Abwechslungen und Verarbeitungen hindurch, bis er als Papier zum Vorscheine kömmt.

Diese Bemerkungen unterhielten sie den ganzen Weg über. Bey ihrer Ankunft zu Hause ward Caroline und Elisabeth auf eine angenehme Art durch eine Karte überrascht, die sie auf ihrem Tische fanden, worinne die ganze Familie zu einem Balle eingeladen ward, den die Officiers von einem Regimente gaben, das in einer benachbarten Stadt einquartirt war.

Die Freude tanzte in Carolinens Augen, als sie Mistr. Woodfield geneigt fand, die Einladung anzunehmen; Elisabeth war nicht weniger entzückt. Es ward sogleich eine Berathschlagung über die nöthigen Zurüstungen angestellt, und Mistreß Woodfield vergönnte ihnen gern die kleine Vorlost von Vergnügen, die

bey solchen Gelegenheiten immer die Täuschung, zumal in der Jugend gewährt, und immer mehr verspricht, als man findet. Sie ging indessen, die kleine Menagerie der drey jüngern Kinder, mit dem Zuwachse der drey Nachtigallen zu besehen, mit denen sie sich alle ängstlich beschäftigten. Sie fand für nöthig, mehr ihre zu übertriebene Sorgfalt zu unterdrücken, als wegen einer Vernachläßigung zu tadeln. Indessen, bemüht sie Nachdenken zu lehren, nützte sie gegenwärtige Gelegenheit, als der älteste der Knaben anhub: ich glaube nicht, daß die kleinen Vögel bey ihrer Mutter besser als bey uns könnten aufgehoben seyn!

Mistr. Woodf. Wenn es auch so wäre, ob ich gleich sehr daran zweifle, so denke einmal, wie ihrer Mutter zu Muthe seyn müsse?

Heinr. Freylich wohl, wenn sie zurück kömmt, und ihr Nest nicht mehr findet!

Mistr. Woodf. Denk einmal, Heinrich, was ich fühlen würde, wenn ich von einer

Reise zurückkäm, wo ich zum Unterhalte für euch, meine Kinder, Geld geholt hätte, und das Haus leer fände, — und daß ein Tyrann, den ich nicht verfolgen oder bestrafen könnte, euch mir geraubt, und euch zur Einkerkerung oder zum Tode verdammt hätte? Saget mir, Heinrich und Eduard, was mein Herz fühlen würde?

Heinr. (ernsthaft und wehmüthig.) O gewiß würden Sie heulen und schreyen, und sehr unglücklich seyn.

Mistr. Woodf. So muß es auch das Muttervögelchen seyn, wann es den leeren Ast findet, dem sein Nest entrissen ist. Doch, um dieß eurem Gedächtnisse noch mehr einzudrükken, sollt ihr mir folgende Stelle in euer Schreibebuch abschreiben:

Oft, wenn sie, eilends mit beladnem Schnabel,
Zum Nestchen wiederkehrt, und — welch Entsetzen!
Geleert es findet von der Räuberfaust
Des mitleidslosen Pflügers, o! dann sinkt

Der Vorrath — nun umsonst — zur Erde
nieder!
Kaum trägt der sinkende verwirrte Fittich
Die Klagende zum Pappelschatten fort.

Eduard. (dem die Thränen in die Augen treten.) Wenn ich überlegt hätte, Mama, wie der armen Mutter zu Muthe seyn mußte, so hätte ich die Knaben, denen ich das Nest abgekauft, beredet; das Nest wieder zurückzutragen.

Mistr. Woodf. Dadurch würdest du deiner menschenfreundlichen Absicht wenig Genüge gethan haben: denn glaubst du nicht, daß diese leichtsinnigen Buben, sobald du den Rücken gewandt hättest, die armen Vögelchen würden wieder geholt, und nicht an den ersten besten würden verkauft haben? Meine Absicht war, blos dich aufzumuntern, Sorge für sie zu tragen, da sie einmal in deinen Händen waren, und dich anzutreiben, dich bey jedem Falle, an die Stelle eines jeden Geschöpfes zu setzen, dem du Gewalt anthun könntest — dir immer vorzusagen: wie würde

es dir däuchten, wenn man mit dir so umging? Was würde ich leiden, wenn ich an der Stelle der Katze wäre, die ich mit unsern Jagdhunden hetzte? — an der Stelle der Raben, die ich mit meinen Pfeilen verwunde? — der Hühner, auf die ich die Windspiele jagte? Wer frühzeitig über diese Dinge nachdenkt, wird liebreich gegen Menschen und Thiere handeln, und sich nie Vorwürfe zu machen brauchen.

Heinr. Aber Mama, grose Leute jagen ja auch, schießen und fischen und scheinen nicht daran zu denken, daß sie eine Grausamkeit begehn?

Mistr. Woodf. In sofern es die Nothwendigkeit erfodert, Thiere unsers Unterhaltes wegen zu tödten, ist nichts strafbares dabey, da sie uns die Vorsehung dazu angewiesen: aber nur nicht ihre Qualen zu verlängern, oder aus bloßem Muthwillen einem unschuldigen Geschöpfe das Leben zu rauben. Morgen soll mir Eduard folgende Zeilen, geringere Thiere, und

selbst Gewürme und Insekten betreffend, abschreiben.

Wenn Menschenheil und Sicherheit und
Leben
Es heischt; dann gilt sein Anspruch seine
Rechte
Vor allen, und die ihrigen verlöschen.
Sonst sind sie alle, selbst die kleinsten Dinge,
So viel nur sind, berechtiget so frey
Zu leben, und des Lebens zu genießen,
Als Gott frey war, im Anfang sie zu schaffen,
Der sie in seiner höchsten Weisheit formte.
Ihr, liebt ihr dann Barmherzigkeit, so
lehret
Auch eure Söhne sie gleichfalls lieben. —

Und nun, meine liebsten Kinder, ihr müßt eure Schwester Henriette ablösen: denn sie ist morgen Abends weggebeten, und ich vermuthe, daß sie noch einige kleine Vorbereitungen zu machen hat. — Folge mir, Jettchen!

(Eine Treppe höher — Caroline und Elisabeth berathschlagen sich über ihren Putz.)

Carol. Ich muß dir gestehen, ich komme mir abscheulich altväterisch in meinem Anzuge vor: denn seit fünf Monaten habe ich keinen Menschen gesehen, und gehört, der mir hätte sagen können, was man itzt trägt.

Mistr. Woodf. (die hereintritt.) „Was man trägt.“ Kein Ausdruck in der Sprache der Eitelkeit ist mir so zuwider, als dieser. Wer ist denn der man, liebe Caroline, dessen Beyspiel von Putz diese gehorsame Aufmerksamkeit verdient?

Carol. (verlegen.) Ich meyne — die Leute — Sie wissen ja, Tante, daß es gewisse Leute in der Welt giebt, die — die = = =

Mistr. Woodf. Nun das sind doch nicht die Klatschen, Plaudertaschen, Patschhändchensweiber und was du sonst für schöne Namen unsern Landfrauen giebst. Sage mir einmal, Caroline, ob es dir nicht ein großes Vergnü-

gen würde verschafft haben, wenn du von diesem Balle etwas eher erfahren, und deine Modefreundin, Miß Freemantel, hättest auffodern können, dir einige widersinnige Moden zuzuschicken, die noch hier fremd gewesen wären, und die Leute angestaunt hätten.

Carol. Ich würde doch keine ohne Ihre Erlaubniß zu tragen gewagt haben.

Mistr. Woodf. Ich frage nur, ob es dir nicht Vergnügen würde gemacht haben?

Carol. Ganz gewiß; denn ich möchte an keinem Orte erscheinen, wenn es nicht mit Anstand geschehen könnte.

Mistr. Woodf. Was kann aber, Alles bey Seite gesetzt — für eine Person von deinen Jahren anständiger seyn, als äußerste Reinlichkeit und Simplicität. Du bist noch in der Trauer, und ich hoffe, daß du sie nicht eine Stunde eher, dieses Balls wegen ablegen wirst, als es die dazu bestimmte Zeit erfodert.

Carol. Ich fürchte nur, daß man zu sehr in die Augen fällt, wenn man sich zu wenig nach der Mode richtet.

Mistr. Woodf. Und ich fürchte, daß dieß noch weit mehr der Fall ist, wenn man zu übermodisch einhergeht. Denn glaube mir, meine Liebe, der bloße Putz giebt noch kein elegantes Ansehen, oder hilft etwas zu der Superiorität, nach der du so sehr strebst. Du wirst davon überzeugt werden, wenn du morgen, wie ich vermuthe, eine gewisse Dame, Namens Scrafton, wirst zu sehen bekommen, die bey allen unsern Landfesten die erste und galanteste ist: sie ist die Frau eines Mannes, der ein kleines Vermögen hat, aber oft nach London wegen einiger Geschäfte geht. Diese Frau, die sehr dicke, kurz, krumm, und übel gewachsen ist, und weder die Sitten noch den Ton, noch die Stimme der feinen Welt hat, ist die größte Modepuppe, die ich jemals gesehen habe. Sie läuft ganze acht Tage vor den Geburtstagen von einer Putz=

macherin zur andern umher, um die Damenkleider in Augenschein zu nehmen, und denket sich dann einen Anputz aus, durch den sie ihre Nachbarn umher in Erstaunen setzen will. Ihre Kleider sind in jeder Abwechslung die übertriebensten Moden, und für jede hat sie einen fremden Namen, den sie nicht aussprechen kann. Ohne die geringste Rücksicht auf Verhältniß und Schicklichkeit, putzt sie ihre elende Person auf die übertriebenste Weise eines jungen flatterhaften Mädchens aus, und die Folge ist, daß sie bey dem Schwachen Neid, und bey dem Klugen Mitleid erweckt, und indem sie auf dem Gipfel der Feinheit und Zierlichkeit zu stehen glaubt, sehe ich, wie Jedermann auf sie spöttisch herabsieht und sie für eine Närrin hält. Bist du wohl so ehrgeitzig, mit einem solchen Frauenzimmer, wie Madame Scr[illegible]ton, das Anstaunen einer bäurischen Bewunderung zu theilen?

Carol. Können Sie mir das zutrauen, liebe Tante?

Mistr. Woodf. Laß uns also nicht weiter davon sprechen, was man trägt. Meine Schneiderin, die die Kleider für unsere Schösser- und Verwaltersweiber in der nächsten Marktstadt macht, zwingt mich oft zu lächeln, wenn sie mir räth, mein Kleid so und so machen zu lassen, unter der Versicherung, daß sie es so tragen, und wenn ich dann frage: Wer? so heißt es, Miß Kitty Puffins, die Tochter Hrn. Puffins, eines angesehenen Materialhändlers, die vor kurzem eine Muhme die Miß Clutterbucks besucht, und ihrer Schneiderin, der Miß Gibson Muster zu neuen Kleidern hinterlassen, die ganz im neuesten Geschmacke sind.

Dieß ist die ländliche Geschichte der Moden. Die Schönen, die ihren Unterricht von der Miß Puffins mitbringen, werden also eine Meile um sie her in der Modetracht glänzen, bis Sir James Familie nach dem Geburtstage des Königs von London zurückkömmt, wo der Ton à la Puffins fällt, und man das Glück

hat, die höhere Eleganz der Damen dieses Hauses zu bewundern.

Glaubst du wohl, Caroline, daß solche Triumphe des Tages, wie diese, nur Eines augenblicklichen Gedanken werth sind? Ich bin inzwischen weit von dem Wunsche entfernt, euch ganz außer der Mode erscheinen zu sehn. Dieß würde eben so albern seyn, als in das Gegentheil auszuschweifen. Ein junges Frauenzimmer sollte sich allezeit nach den Personen ihres Alters und Standes richten: doch nie Wohlstand, guten Geschmack und Schicklichkeit in Rücksicht ihrer Verhältnisse dabey aus den Augen setzen. Nichts ist wahnsinniger, als die uneingeschränkte Begierde alle Moden mitzumachen, ohne Jahre und Gestalt dabey zu Rathe zu ziehen: denn soviel kann doch jede Person glauben, daß sie nicht alle Moden kleiden, und daß sie allezeit fünfe von sechsen verstellen Wenn z. B. ein schlankes junges Mädchen sich ei e Mode ausdenkt, die den Vorzug ihres Wuchses zeigt, und sie ge-

fällt darin: so darf doch eine rothe dickleibigte Gestalt einer Frau von funfzig, oder die kleine Figur von Miß B. die so lang als sie rund ist, nicht glauben, daß ihr jener Anzug ebenermaßen wohl stehe: die Folge ist, daß solche Personen statt zu gefallen, allen Menschen zum Gelächter und Gespötte dienen, wo sie sich nur zur Schau aufstellen.

sehr schlecht,

Fünftes Gespräch.

Die Lilie im Thale.

Der so ängstlich erwartete Ball war nunmehr vorüber. Caroline, die sich eine ganz andre Vorstellung von einer solchen ländlichen Versammlung gemacht, ward doch überrascht, als sie eine so große Anzahl modischer Leute sowohl, als viele, die sich dafür hielten, beysammen fand. Nicht weniger, daß, nach der Einbildung, die sie sich von ihrer vorigen Lebensart und ihren vermeynten glänzenden Eigenschaften, gemacht,

statt etwas Außerordentliches angesehen und vorgezogen zu werden, kein Mensch sonderlich auf sie Achtung gab. Sie that sich außerordentlich viel auf ihr Tanzen zu gute, weil sie einige Jahre lang von den beßten Meistern war unterrichtet worden: indessen bemerkte sie nicht ohne Kränkung, daß viele von den Landstädtischen Nymphen, die bey dem oder jenem herumziehenden Tanzmeister, wie es bisweilen hier der Fall ist, gelernt hatten, sich für eben so gute Tänzerinnen hielten, und wenigstens eben so sehr beklatscht wurden. Caroline suchte indessen ihr Mißvergnügen darüber zu verbergen: allein ihre Tante, die sie den ganzen Abend nicht aus den Augen gelassen, bemerkte es mehr als zu gut. Als sie nun den andern Morgen zum Frühstücke kamen, waren die Personen, die sie Abends vorher gesehen, der Inhalt ihres Gesprächs; und als Mistreß Woodfield herunterkam, fand sie ihre Nichte und Tochter sehr darinnen übereinstimmig, daß einige von der Gesellschaft leidlich genug, andere

abscheulich, und manche unerträglich gewesen wären. Bey ihrem Eintritte schwiegen sie ein Weilchen. Carolinchen war aber noch von dem Balle zu voll, als daß sie die Unterredung nicht hätte fortsetzen sollen.

Carol. Wir sagten eben, Tante, daß Mistreß Scrafton, deren ausschweifenden Anputz Sie uns vorher schilderten, ein wahrer Popanz war, mit dem man die Vögel hätte scheuchen können.

Mistr. Woodf. Ihr gebt mir aber zu, daß sie nach der äußersten Mode gekleidet war, und werdet vielleicht die Hälfte von Damen bemerkt haben, die sie deshalb beneideten, indessen doch herzlich zufrieden waren, daß sie so häßlich aussieht; und sich damit trösteten, daß, wenn auch ihr Anzug nicht halb so hübsch als der ihrige wäre, ihr Spiegel ihnen doch den Trost vorsagte, daß sie durch ihre Gesichtchen sie mit allem ihrem Putzkrame auszustechen vermöchten.

Carol. O gewiß giebt es Leute, die mit aller ihrer Modesucht zu kurz kommen!

Mistr. Woodf. Was dünkt euch von Mistreß Bannermann und ihrer Schwester Miß Fanshaw?

Carol. Je nun; sie sehen gut genug aus.

Mistr. Woodf. Man hält sie für sehr große Schönheiten, und überdieß für Personen von der größten Welt. Durch die Einbildung und Eitelkeit ihrer Mutter geschmeichelt, die sie gerne als berühmte Schönheiten wollte angesehen wissen, traten sie in die Gesellschaft, und wie es oft daselbst geht, daß Dreustigkeit und Zuversicht ihren Zweck eher erreichen, als Verstand und bescheidenes Mißtrauen, so gelang es ihnen bisweilen. Stolz und oberflächlich sucht Mistreß Bannermann, ob sie gleich verheurathet ist, immer noch Eroberungen zu machen, und ihr saht, wie ihr die Mannspersonen schmeichelten, und was sie sich für ein lächerliches Ansehen gab. Indessen halten sich die meisten, die sie von sich für

gefesselt hält, und die ihr Süßigkeiten vorsagen, hinter dem Rücken über sie auf, und machen sie lächerlich.

Carol. Ich sah auch nie ein stolzeres Gesicht! Auf Alle blickte sie mit einer herabwürdigenden Miene herab.

Mistr. Woodf. Auch schätzt sie ein Jedes weit unter sich, wenig von ihres Gleichen ausgenommen. Sie macht sich daher durch ihre Rangsucht weit lächerlicher, als durch ihre übrigen Schwachheiten, deren sie so viele hat. Ohne die geringste Kenntniß schwatzt sie in Tag hinein und führt allezeit das Wort. Hinter der Wahrheit geht sie auch augenblicklich hin, und hat dabey nichts weniger, als ein menschenfreundliches Herz.

Elis. Ihre Schwester ist um ein großes Theil hübscher als sie.

Mistr. Woodf. Und würde noch weit liebenswürdiger seyn, wenn sie ihre Schwester nicht zum Muster nähme. Da sie aber unglücklicher Weise sah, daß ihrer Schwester dreuste

und zudringliche Aufführung in der Hauptabsicht gelungen, nämlich einen reichen Mann zu erwischen, so verfolgt sie denselben Weg, mit einem zwar etwas verschiedenen Charakter: denn sie ist von Natur sanfter und anziehender: im Grunde aber eben so eitel, als ihre Schwester.

Carol. In der That schienen sie mir es als eine große Herablassung anzusehen, daß sie mit tanzte, und stellte sich immer an die Spitze.

Mistr. Woodf. Ich bemerkte noch eine andere Unhöflichkeit, daß sie nämlich, wenn sie herunter getanzt waren, abgingen und sich setzten: und es was mir sehr empfindlich, da ich es euch gelegentlich nachthun sah. Ihr wißt auch, daß ich es euch deutlich genug zu verstehen gab.

Elis. Wir thaten es, liebe Mama, weil wir müde und kaum noch vier bis fünf Personen vor uns waren, und zwar Mädchen, mit denen sichs nicht der Mühe verlohnte.

Mistr. Woodf. Was sind das für Mädchen, mit denen sichs nicht der Mühe verlohnt? Waren sie für euch gut genug, euch herunter tanzen zu lassen, so waren sie also auch gut genug, daß ihr sie die Reihe durchtanzen ließet, und den Ausdruck, daß sich es mit ihnen nicht der Mühe verlohnte, verbitte ich ein für allemal. Was sind das für Leute, mit denen sichs der Mühe nicht lohnt? Doch nur solche, die Ansprüche auf Vorzüge machen, ohne dazu berechtiget zu seyn, und woher wollt ihr dieß beurtheilen? Sind es vollends Personen, die ihr nicht kennt, so ist es die äußerste Unhöflichkeit, die man einer Fremden auf einem öffentlichen Balle erweisen kann. Hier war es vorzüglich von dir und deiner Cousine beleidigend. Eines von den jungen Frauenzimmern, die herabtanzte, und die eine der Letzten war, weil sie aus Bescheidenheit und Gefälligkeit sich nicht an die Spitze drängte, war Miß Hartley, die gewiß in Absicht der Familie den Rang vor allen in

dem Saal, und die Achtung, die diesem Vorzuge gebühret, dadurch doch nicht verscherzt hat, daß sie kein Vermögen hat, und von der Güte eines Andern lebt? Elise, wo war dein Herz, als du sie mit solcher Verachtung behandeltest? Deine Cousine verdiente eher Entschuldigung, da sie sie nicht kannte.

Elis. (beschämt.) Meine Absicht war es nicht — ich versichere Sie auch, daß ich nicht wußte, daß es Miß Hartley wäre; oder wenigstens nicht daran dachte.

Mistr. Woodf. Berede mich das nicht! Du sahst sie aber unten, unter einigen weniger ausgeputzten Mädchen und Kindern, über die du ohne Ueberlegung mit eben solcher Verachtung hinwegsahst, als Mistreß Bannermann und ihre Schwester über dich. Fühlst du aber nicht, wie sehr du dich an der moralischen Gerechtigkeit versündigest, indem du Andern das Unrecht zufügst, das dich von Andern in Ansehung deiner selbst so sehr beleidiget?

Elis. (mit Thränen in Augen.) Ich will Miß Hartley von ganzem Herzen deshalb um Verzeihung bitten; denn ihr möchte ich um aller Weltwillen nicht weh thun.

Mistr. Woodf. Gut, ich will nicht weiter daran denken. Künftig aber lasse dirs zu einer Regel dienen, nie dich gegen Jemand unartig aufzuführen, weil du ihm an Gestalt, Kleidung, Vermögen, Verstand oder Jahren überlegen zu seyn glaubst. An einem öffentlichen Orte ist uns Jedes gleich, wenn wir gleich denjenigen den Rang versagen, den sie mit Recht fodern können. Doch wir wollen Alles, was ich darüber noch zu sagen hätte, bis nach der Mahlzeit versparen, itzt aber noch einen kleinen Spatziergang thun. Ihr seyd beyde noch ermüdet, und nichts wird euch eine bessere Erholung gewähren, als die frische Morgenluft und der Geruch der mannichfaltigen Blumen. Da der Abbe' um 2 Uhr kommen will, können wir nicht weiter, als in Garten gehn. (Sie gehen ab.)

Mistr. Woodf. Kommt mit mir zu den Hyacinthen. Ach! wie bald werden sie verblüht seyn! Wie schön aber sind sie noch und wie sehr belohnen sie uns die Mühe, die wir den Winter über darauf verwandt haben!

Carol. Ich dächte, die Aurikeln wären noch hübscher?

Mistr. Woodf. Meine Liebe ist getheilt, und ich kann gerade nicht sagen, welche ich vorziehe. Ich gestehe, daß ich in Ansehung der Blumen ein wenig schwärme. Die glücklichsten Stunden, deren ich mich aus meiner Jugend erinnre, waren diejenigen, die ich als ein Mädchen von zehn bis eilf Jahren unter Blumen zugebracht, da mir mein Vater in unserm Garten ein Stückchen für die Pflege derselben ganz einräumte. Wie tief haben sich die simpeln Gegenstände, die damals meine Sinne so sehr reitzten, meiner Seele eingedrückt! Gegen die Mauer zu stand eine doppelte Pomgranate, deren Scharlach=

blüte sich mit denen von einer breitblättrigen Myrthe vermischten. Eine Passionsblume schlängelte sich an der einen Seite empor, an der andern eine Clematis: ja, ich wollte jede Blume, wie sie in meinem kleinen Gärtchen geordnet waren, noch aufs Papier zeichnen.

Elis. Erinnern Sie Sich nicht, liebe Mama, daß Ihnen gestern diese Aurikel hier besonders in die Augen fiel? Ich halte sie für die hübschste unter allen. Wo kömmt denn diese schöne Blume her?

Mistr. Woods. Wie ich nicht anders weiß, ist es das Maslieb der Alpen. Sie gehört zu den Blumen, die viel von ihrer Schönheit und Mannichfaltigkeit der Kunst des Gärtners verdanken. Auch bey der Liebe zu den unschuldigsten Vergnügungen äußert sich oft die Schwachheit und Thorheit der Menschen. Es hat Leute gegeben, die in der Cultur dieser Blumen einen solchen Aufwand gemacht haben, daß sie ihr ganzes Vermögen

dabey zusetzten. Doch betraf diese Raserey mehrentheils die Tulpen, und ging in Holland so weit, daß die Gesetzgebung eingreifen mußte: indessen hat sie doch den Untergang vieler Familien nach sich gezogen.

Ellf. Ich erinnere mich einer Geschichte, die Pope von einem Quaker erzählt — ist es nicht so? Dieser vernichtete eine Lieblingsblume, weil er glaubte, sein Nachbar habe dafür eine zu große Wuth.

Mistr. Woodf. Ich weiß nicht anders. Wenn wir nach Hause kommen, wollen wir die Stelle nachschlagen. Mittlerweile versuche, ob du dich des schönen Blumenverzeichnisses bey Thomson erinnern kannst.

Sieh, wie der Frühling hier zu unsern Füßen
Den Thaubeperlten Blütenbord entlang,
Und dort in jener wilden Blumenfülle,
Mit zartem Finger jeden Reiz enthüllt!

Erst keimen Krokus und Galanthus *) auf,
Dann Maaslieb, Tausendschön und Purpur-
veilchen,
Und tausendfach gefärbte Schlüsselblumen,
Und Goldviolen, eisenbraun gefleckt,
Und üppige Levkojen, deren Duft
Den Garten tief durchwürzet: Anemonen,
Des Lenzhauchs sanften Fittigen entströmt;
Aurikeln, deren sammtne Blätterchen
Ein schimmernd Mehl, verschönernd, über-
zieht;
Gefüllte, roth entglühende Ranunkeln
Und Tulpenfluren, wo die Schönheit sich
Dem leichten Spiel der Laune überläßt,
Wo je, nachdem der Vaterstaub sich mischt,
Von Art zu Art der Farbenwechsel läuft.
Geheimen Stolzes merkt der Blumenfreund
Das Wonnentzücken in des Staunners Blick
Und weiset auf das Wunder seiner Hand.

---

*) Schneeglöckchen.

Mistr. Woodf. Du wirst bemerken, daß er der Kunst des Gärtners in Brechung der Tulpen, wie man es nennt, erwähnet. Er deutet auf die Veränderung der Farben, welche durch die Versetzung der Zwiebeln und andere Mittel bewirkt wird, mit denen ich nicht hinlänglich genug bekannt bin. Ursprünglich haben die Tulpen kein angenehmes Purpurroth, welches man bisweilen an den gemeinen Tulpen in unbearbeiteten Gärten wahrnimmt.

Carol. Nach aller der Mühe und den Kosten, die man darauf wendet, haben sie doch keinen Geruch und bleiben immer eine prahlhafte, aber keine reizende Blume.

Mistr. Woodf. Ich bin ganz deiner Meinung. Indessen ist ein Tulpenbeet ein heiterer Anblick, und die Blumen sind bisweilen zierlich gestreift. — Hier ist eine, die ich weit mehr liebe. Es ist die Anspruchlose Lilie. Vor einigen Jahren war ich oft in Gesellschaft zweyer jungen Frauen-

zimmer von ganz verschiedenem Charakter. Die eine war wie Mistreß Bannerman, dreust, stolz und eitel. Sie malte sich sehr hochroth und erlaubte sich die übertriebensten Moden, wenn sie gleich noch so lächerlich waren. Sie ging darinne so weit, daß sie oft auf der Straße zum Gespötte ward, weil man sie für eine der unglücklichen Personen hielt, die bemerkt und befolgt seyn wollen. Dieß brachte sie aber nicht zurück: sie hielt es vielmehr für die Folge der Bewunderung und den Sieg ihrer Reize über Jedermann.

Die andere war mild, sanft und edel. Sie fiel weniger in die Augen, gewann aber, je mehr man sie sah, da hingegen ihre Cousine Maria, (denn sie waren nahe Verwandten) die zum erstenmale ein Wunder schien, in der Folge Jedermann höchst zuwider ward. Da keine Hoffnung zu ihrer Besserung da war, hielt ich mich blos an diese, und verfertigte auf sie ihres bescheidenen Verdienstes wegen folgen-

des kleine Gedicht, das mir noch im Gedächtnisse schwebt.

Die Lilie des Thals.

Miranda, sieh! wie scheu vor jedem Lüftchen,
Die seidnen Blätter noch vom Morgenthaue
Ganz feucht, die Lilie des Thals, — sie, diese
So reizend schwache Blume, ihr mildes Haupt
Darnieder senkt, und wie mir scheint, dir gleicht.
In den bescheidnen Schleyer von zartem Grün
Gehüllt, vertheilen ihre Silberglocken
Den süßen Balsamduft, und schmeicheln sanft
Herabgebeugt in holder Lieblichkeit,
Als ob sie fürchteten, gesehn zu seyn.
Mit bloßem Busen geht die freye Tulpe,
Keck, schäckigt, bunt und blendend, frech einher,

Beleidiget das Auge des Geschmacks,
Das sich von dannen kehrt, und dort im
Thale
Die Lilie im stillen Schatten sucht.
So wird Miranda stets, nachdenkend, sanft
In unbewußtem Reiz das ächte Kind
Der blühenden Natur entzücken —

Elis. Wurde die eine dadurch nicht empfindlich beleidiget, und die andere noch besser?

Mistr. Woods. Das kann ich so genau nicht bestimmen; die erste war zu stolz und so sehr von ihrer eignen Vortrefflichkeit überzeugt, daß sie jedes andre Urtheil verachtete, und sich nicht einmal die Mühe nahm zu äußern, ob sie die Anspielung verstand; die andre stürzte sich bald in den Strudel einer modischen Zerstreuung. Ich verlor sie aus dem Gesichte, und ich hörte, daß ihr Charakter sehr bald seine Reize verloren. Indessen, da sie hörte, daß ihr eine weinerliche Miene und schüchternes Ansehen besser kleide, so nahm sie oft den Schein desjenigen an, was sie

sonst war, und ward geziert und lächerlich. Denn nächst der Affectation eines männlich dreusten Charakters, den man itzt so oft zur Schau trägt, ist es der Anspruch auf eine übertriebene Empfindsamkeit, die manche vorspiegeln; jene, die

über das Blatt der welkenden Ros' in Thränen zerschmelzen

und am ganzen Leibe zittern. Was mir aber eine so große Abneigung davor gegeben, waren zwey Weiber von dieser Classe, die ich sehr genau kannte. Die eine, die in der Gesellschaft so sanft, so weiblich, so zärtlich, so weinerlich war, und so leise sprach, daß man queer über das Zimmer nicht ein Wort verstand, stürmte ihren Mann durch ihren Ungestüm und ihre Heftigkeit im Hause fast zu Tode. Die andere kann weinen, wann sie will, und wird zu einer ganzen Niobe, wann ihr geliebter Freund unter Kümmernissen seufzet: indessen wird sie mitten unter ihrer tröstenden Zärlichkeit ihren Freund fragen: ob

es der Verlust des Geldes ist, der ihr schmerzet — und ob (der arme gute Mann!) nicht in seinen kühlern Augenblicken überlegt, daß — die ehrliche liebe Seele! — sein Unglück ein wenig seiner kindernden Nachlässigkeit und Unklugheit verdanke? Bejammert ihre Freundin den Verlust ihres Kindes, so vermischt diese sympathesirende, liebe, gerührte Freundin ihre Thränen mit der Leidtragenden ihren, in voller Ergießung; und indem sie sie aufschöpft, giebt sie der jammernden Mutter zu verstehen, daß das arme kleine Geschöpf ihrer Meinung nach, nie recht gesund war, falsch verpflegt, und entweder zu kalt oder zu warm gehalten wurde. Ich gestehe, einer solchen Person danke ich für ihr zärtliches Mitleid, und es ist mir lieber, wenn sie mir mit ihrer Freundschaft vom Halse bleibt. = = = Doch hier kömmt der Abbe' Bernard die Wiese her — wir müssen also hinein.

Carol. Wissen Sie schon, Tante, daß der Abbe' glaubt, daß ich in Kurzem die ita=

liänischen Dichter so gut verstehen werde, als ich itzt viele der Goldonischen Komödien schon verstehe?

Mistr. Woodf. Das höre ich sehr gern: denn unter allen glänzenden Eigenschaften, die eine junge Person von Stande schmücken, würde mir die Erlernung der neuern Sprachen eine der liebsten seyn. Nicht zu gedenken der mancherlei Kenntnisse, die man sich dadurch erwirbt, so befreyet sie von vielen kleinen National Vorurtheilen, und sollten wir einmal nach Italien gehen = = =

Carol. Nach Italien? Sagen Sie das im Ernste, liebe Tante?

Mistr. Woodf. O ja; wenigstens wünschte ich es, wenn sich Zeit und Umstände ändern sollten.

Carol. Und würden mich mitnehmen?

Mistr. Woodf. Ganz unfehlbar, wenn dein Vater dich bis dahin mir anvertrauen will! Aber hältst du dich denn auch zu einer solchen Reise für stark genug? — Dazu kömmt

noch, wenn unsere Finanzen uns nicht erlauben sollten, mit aller der Gemächlichkeit reisen zu können, die reichen und vornehmen Leuten zu Gebote stehen?

Carol. Warum wollten Sie mir weniger, als andern zutrauen, die unter gleichen Umständen mit mir, solche Reisen unternehmen? Sie wissen ja, daß ich mit meiner Mutter einstens in Frankreich gewesen bin.

Mistr. Woodf. Dazumal warst du noch ein Kind, und Kinder, die leicht zu täuschen sind, denken nicht an die Beschwerden. Was mich aber bedenklich macht, daß du dich ihnen itzt weniger unterwerfen möchtest, ist, daß dir nicht leicht an einem Orte etwas ansteht. Bald ist es dir hier zu heiß und dort zu kalt; bald sind dir die Leute zu dumm, bald zu überklug. Hier sind dir die Wege und dort die Wirthshäuser unerträglich. Und wieviel sind solcher und anderer unangenehmen Dinge mehr, die dir zwischen England und Rom aufstoßen würden!

Carol. Aber, Ah! welch Entzücken, so mancherley verschiedne Oerter, und so viel schöne Gemälde und Bildsäulen zu sehen, von denen dort Alles voll seyn soll! Auch ist es doch kein kleiner Vortheil, bey seiner Rückkehr sagen zu können, daß man in Rom gewesen ist, und giebt einem gewiß ein rechtes Ansehen.

Mistr. Woodf. Und dieß Ansehen eben, das du dir dadurch zu geben glaubst, ist das, was ich am meisten fürchte: denn nichts däucht mir so abgeschmackt und einfältig. Ein Reisender, der immer von sich und seinen Reisen spricht, kömmt mir nicht viel besser vor, als der, der immer von seiner großen Klugheit und Oekonomie zu Hause spricht. Erinnere dich nur, wie sehr sich Hr. D., den wir oft bey Sir C. fanden, lächerlich machte, wenn er bey jeder Gelegenheit anfieng: „ich erinnre mich, als ich noch auf Reisen — in Rom — Venedig oder Paris war.“ — Wenn dieß eckelhaft bey einer Mannsperson ist, wie vielmehr

bey einem jungen Frauenzimmer! Und nie ist mir eine Ziererey mehr aufgefallen, als von ein paar Mädchen, die vier bis fünf Jahr der Erziehung wegen, wie man vorgab, in Frankreich gewesen, und bey ihrer Rückkehr nicht nur fremde Sitten affectirten, sondern selbst thaten, als ob sie ihre Muttersprache nicht mehr reden könnten. Diese Albernheit hat Mylord Chesterfield in seinem Wochenblatte, die Welt, brav lächerlich gemacht.

Henr. Ach Mama, sehen Sie doch hier den schönen Hollunder, die gefüllte Pfirsich- und Kirschblüte, und jene Gesträuche mit den gelben Blüten.

Mistr. Woodf. Du meynst gewiß die flatternden Ranken des Cytisus?

Henr. Alles, alles meyne ich! Wie schön ist dieß Gesträuche! Ich wüßte nicht, warum eines aus seinem Vaterlande gehen sollte, da Alles hier so süß und reizend ist!

Mistr. Woodf. Ach! Nur daß man nicht, weder hier noch irgendwo in so lieblichen Ge-

sträuchen geht — und wenn man könnte, die Jahrszeit nicht immer so lieblich, als die gegenwärtige ist. = = =

Doch beynahe hätte ich vergessen, ob du die Verschen, die einen solchen Gesträuchgarten so artig beschreiben, und die ich dir diesen Morgen aufgegeben, gelernt hast.

Henr. O ja, Mama, das habe ich, und will das Verzeichniß davon so gut hersagen, als Elise ihren Blumencatalog:

— — — — Der Geißklee reich in Golde
strömend —
Der Syringstrauch, ein reines Elfenbein,
Die Rose ohn' und mit Geruch; die letzte,
Roth und von einem niedern Wuchs,
Die andre hoch, die in das tiefe Dunkel
Der ihr benachbarten Cypresse, oder des
Noch schwärzern Epheus ihre Silberkugeln
Wirft, leicht und zart so wie der dünne
Schaum,
Den der gebrochnen Well' ein Wind entreißt: —

Der Lilac in Bekleidung mannichfaltig,
Bald weiß, bald blutroth, und sein schönes
Haupt
Mit purpurnen, pyramidalschen Spitzen
Besetzt, als ob er ämsig, sich zu schmücken
Noch unentschlossen wär, welch eine Farbe
Ihm mehr gefiel, zuletzt sie alle wählt.
Das Geißblatt, reich an Blumen, blaß und
bleich,
Doch seine kranken Blicke wohl vergeltend
Durch nie gesättigte Gerüche; früh und spät
Hypericum, ganz Blüt', ein Bienenschwarm
von Blumen
Ganz deckend ihre zarten Ruthen,
Daß hin und wieder kaum ein Blatt erscheint.
Der Seidelbast, zwar blätterlos, doch schön
Geschmückt und dicht besetzt mit Cränzen,
Die röthlich jeden Zweig beziehen.
Der Eibisch mit dem purpurfarbnen Auge:
Der Ginster gelb und prächtig, wie
Geläutert Gold die Blüten,
Und über alle weg der schwelgende Jasmin,

Der seinen Balsamduft weit um sich breitet,
Das tiefre Grün von seinem Blatte,
Auf den kein Firniß glänzt, nur mehr erhebt,
Und jene prächtige Verschwendung weit umher
Geworfner Sterne noch sichtbarer macht.

Mistr. Woodf. Gut Henriette, recht gut! Auch hast du es so hergesagt, daß man sieht, daß du es verstehst.

Und nun mache deine Sache bey dem Abbe' eben so gut: dann sollt ihr mir zum Vergnügen das schöne Liedchen auf den May aus Hrn. Darwins botanischem Garten vorsingen, und Caroline dazu auf dem Flügel accompagniren.

Komm, o lieblicher Lenz, vom Glanze des Morgens geboren!
Entfalt uns deine Strahlengestalt!
Oeffn' uns anlächelnd und heiter dein blaues wollüstiges Auge,
Und schüttle die wallenden Locken voll Gold:

Für dich allein wehn sie die Balsam-duftenden Zephyrs —
Und steigt der sonnigte Regen herab,
Sanfter fließen daher die Bäch' in leisem Gemurmel;
Prächt'gere Blüten umglänzen den Hayn.
Warm von neuerem Leben vereinen glimmernde Schaaren
Auf rauschender Schwing und zitterndem Floß,
Hoher Entzückungen voll die süßen Weihegesänge
Und bewillkommnen dich — göttlicher Lenz!

Sechstes Gespräch.

Miß Harley.

Mistr. Woodfield. Wenn wir diesen Morgen gefrühstückt haben, meine lieben Mädchen, so wollen wir ins Wolfenhölzchen gehen. Nichts ist mir um die itzige Jahrszeit reitzender, als ein Wald, wo alle Bäume belaubt und mit dem ersten Grün bekleidet sind.

Elis. Wenn man nicht wüßte, daß es in England keine Wölfe gäbe, so sollte man sich über diese Benennung fürchten.

Mistr. Woodf. Du würdest eben so wenig Ursache haben, dich zu fürchten, wenn du auch in Frankreich wärst, wo es Wölfe giebt.

Henr. Sie meynen gottlose Menschen?

Mistr. Woodf. Leider! giebt es deren itzt überall genug — Menschen, mit denen Wölfe, wenn sie es verstünden, sich nicht gern möchten vergleichen lassen; doch ich rede itzt nicht von figürlichen, sondern von wirklichen Wölfen, und will dir darüber erzählen, was ich davon weiß.

Henr. O das thun Sie doch, liebe Mutter!

Mistr. Woodf. Es giebt in jedem Theile von Frankreich Wölfe, doch in nördlichen Gegenden weniger und schwach. Man hat mir erzählt, daß, wofern sie nicht sehr hungrig wären, um sich in Heerden zu versammeln, welches blos in einer sehr strengen Jahrszeit, mithin selten geschieht, so lassen sie sich leicht von einem Mädchen oder einer

alten Frau bey ihrem Angriffe auf eine Heerde verscheuchen. Die Hirten in der Normandie haben indessen keine bleibenden Wohnungen, so wie wir jener Tage auf dem Hügel gesehen haben, sondern kleine bewegsame Hütten, auf eine Art von Karren gesetzt, die sie nach Beschaffenheit des Windes und des Wetters drehn, wenn sie an den Oertern bleiben müssen, wo etwas von diesen häßlichen Thieren zu fürchten ist, ein Beweis, daß sie ihnen doch bisweilen gefährlich seyn müssen. Das gemeine Volk ist sich an allen Orten gleich. Es liebt das Wunderbare, und das Fürchterliche, Schreckliche und Unwahrscheinliche gefällt ihm am meisten. Diesem Hange schreibe ich auch eine Geschichte zu, die ich zu Rouen, in dem strengen Winter zu Ende 1784 und Anfange von 85 hörte, wo man mir erzählte, ein oder mehr Wölfe hätten eine Schildwache auf ihrem Posten in der Vorstadt gefressen, und nichts, als seine Flinte und Säbel zurückgelassen.

Carol. Sie werden aber da leicht haben hinter die Wahrheit kommen können, liebe Tante?

Mistr. Woodf. Es ist nicht immer so leicht, als man denkt, meine liebe Caroline. Wenn halbweg etwas Ungewöhnliches am Ende dieses Dorfs vorgeht, so bin ich überzeugt, daß es sechs verschiedene Menschen auf sechserley verschiedene Art erzählen, und ich erwarte selbst hier nicht ein Ding gerade so zu erfahren, wie es sich zugetragen hat. Bey einem fremden Lande wird es so schwer, daß ich Alles bezweifle, und wenn Neuigkeiten aus jenem in dieses gebracht werden, so ist es bey mir oft entschieden, daß an der ganzen Sache nichts ist.

Elis. Aber was können denn die Leute davon haben, Unwahrheiten zu erzählen?

Mistr. Woodf. Wie kann ich dir die alle anführen? Einige werden inzwischen wiederholt, weil die Erzähler Wahrheit von Falschheit nicht zu unterscheiden wissen. An-

dere erzählen Lügen, weil sie sich dadurch eine augenblickliche Wichtigkeit geben — „Sicher! ich stand nicht so gar weit davon,“ sagt der Eine — „Nein, nein, nein, ich bin vom Anfange bis zu Ende dabey gewesen,“ behauptet der Andere. Die Zuhörer verschlucken begierig, was mit so viel Zuversicht vorgebracht wird; und dann geht jeder mit der Geschichte fort, erzählt es auf seine eigene Art, bis die Sache sich in der Dunkelheit unzählicher falschen Vorstellungen verliert. — Doch kommt, unser Uebergang von Wölfen zu diesen soll uns nicht von unserm Spatziergange abhalten, und ich glaube, daß wir uns ganz sicher in das Wolfenhölzchen wagen können, weil sich gewiß keine dergleichen Thiere seit der Regierung Eduard des Ersten darinnen sehen lassen.

Heur. Ich bin diesem Herrn sehr verbunden, daß er sie ausrotten lassen: denn ich wär aus Furcht nicht vor die Thüre gekommen.

Mistr. Woodf. Nun sind wir ja wohl fertig? — Welchen Weg wollen wir nehmen?

Henr. Ich dächte nach der Ulmenhecke zu — es stehen dort so artige Blümchen.

Mistr. Woodf. Gut. = = (sie gehen fort.) Ah! sie fliegt schon fort und wird uns gewiß bald eine ganze Schürze voll Blumen bringen, unfehlbar wird sie einmal eine recht gute Pflanzenkennerin werden.

Carol. Und uns auch, wie Madame Tansy was rechtes damit quälen: denn die hat von nichts als von Blumenkelchen, Saamenkapseln, Staubfäden und männlichen und weiblichen Blüten und anderm solch verworrenen Zeuge zu reden, das kein Mensch versteht.

Mistr. Woodf. Es würde kein verworrenes Zeug seyn, wenn sie es selbst verstände, oder mit Kennern davon spräch; aber zum Unglück ist das bey ihr nicht der Fall. Sie schwatzt, damit sie andere Leute für klug halten sollen. Die aber halten sie entweder für nicht gescheut, oder für höchst überlästig. Sie

beweist aber dadurch blos, daß sie keinen Verstand für die gesellschaftliche Unterhaltung hat, ob sie gleich besser thäte, sie sudelte in ihrem Garten umher, und suchte ein Mitglied von einer botanischen Gesellschaft zu werden: denn das ist doch der Ehrgeiz, nach dem sie strebt. Diesen könnte man ihr auch lassen, da er ganz unschuldig ist. Ich selbst habe viel Wohlgefallen an der Pflanzenkunde, und muß mir oft Gewalt anthun, mich von der Betreibung derselben zurück zu halten, weil es wesentlichere Pflichten giebt, als die Prüfung, zu welcher Gattung diese oder jene Blume gehört, und worinne ihre vorzüglichen Eigenschaften bestehen.

Carol. Zu was soll es aber auch helfen, wenn Sie es wüßten?

Mistr. Woodf. Immer ist es noch mehr werth, als sich um unsre Nachbarn zu bekümmern und nachzuspähen, was es für Menschen sind.

Carol. Verzeihen Sie, liebe Tante, daß ich Ihnen hierinne widerspreche. Was liegt daran, ob eine Pflanze zu der oder jener Familie gehört, wenn sie nur hübsch aussieht, oder gut riecht. Wenn wir uns aber nicht um unsere Nachbar und ihre Charaktere bekümmern, so können wir ja mit unangenehmen oder gefährlichen Leuten in Verbindung gerathen.

Mistr. Woodf. Sehr richtig, mein Kind! ich will aber damit auch nur auf solche unverschämte Personen gedeutet wissen, die mit Hintansetzung ihrer eignen Angelegenheiten Allem nachspüren, was um und neben ihnen vorgeht. Wenn z. B. Mistreß Bröttlecup ihr Mädchen Nanny auf die Wache stellt, zu beobachten, wer bey ihrer Nachbarin gegen über Madame Tinkettle heute Besuche giebt — den Fleischerburschen fragen läßt, was diese oder jene eingekauft, oder, wer morgen da speisen wird — Erkundigungen einzieht, was ihrer Bekannten Kleider kosten, und sich dann

kreuzigen und segnen, daß die Leute so viel auf ihren Trudel wenden.

Carol. Pfuy über das garstige Volk!

Mistr. Woodf. Zum Unglück fehlt es an solchen nicht, weder unter den Vornehmern noch den Geringern, blos nach der Verschiedenheit ihrer Verhältnisse. Da ists doch immer besser, wenn uns Frau Tansy mit ihren Rhododendrons und Toxicodendrons, Merispernum und andern solchen scharrenden Pflanzennamen betäubt.

Elis. Ganz gewiß, Mama, und die Cousine wird es zugeben.

Mistr. Woodf. Es giebt noch eine andere Art von Unterhaltung, bey der mir jene auch noch lieber ist. Wenn uns die Leute der Länge nach erzählen, was ihnen fehlt und gefehlet hat, wann und wie sie zu Husten und Schnupfen oder Fieberanfällen kamen, mit allen Arzneymitteln, die sie dagegen brauchten und den Namen der Aerzte, die sie verordneten: noch schlimmer, wenn sie uns von ihrer Wirth-

schaft vorerzählen und die unsre bessern wollen, oder uns von ihren Träumen, Anzeichen und Ahndungen vorreden. Solches Geschwätz ist mir noch weit unerträglicher, als der Madame Tansy ihres: denn, wenn sie uns auch nicht viel Unterricht über das geben kann, was sie zu wissen glaubt, so kann sie dir doch wenigstens die Namen der Bäume kennen lernen, unter denen wir itzt umher gehen.

Carol. Die kenne ich auch und weiß, daß es Buchen sind.

Mistr. Woodf. Um Verzeihung. An den Seiten des Hains umher giebt es noch viel andere Arten von Hölzern. Unser beständiger Begleiter Cowper wird uns ein Verzeichniß von verschiedenen majestätischen Bäumen, mit ihren mannichfaltigen Eigenschaften an die Hand geben. Komm, wir wollen uns hier auf den umgefallenen Baum setzen: ich habe das Bändchen in meinem Strickbeutel, und will mich darauf beziehen.

Von nicht minderem Reitz ist jene waldigte Scene,
Bäume von jeglichem Wuchse beschatten sie jenseits und disseits,
Alle sich gleich und dennoch verschieden. — Hier glänzen die glatten
Graulichen Stämme der Esche, der Linde, so auch der Buche,
Wo sich im dämmernden Licht die spielenden Schatten durchkreuzen.
Hinter dem steigenden Grund scheint dort das Gehölze gesunken
Und die Wipfel der Bäum' in höchsten Zweigen verkürzet.
Kein Baum im Wald ist hier — er hat sein' eigene Schönheit,
Obgleich ein jeder von Farbe verschieden: denn ein'ge sind blässer
Und von erbleichendem Grau, so wie die Weide, die Pappel,
Das Blatt mit Silber linirt, die schlanke schattichte Esche,

Und von tieferem Grün die Rüster, noch tie-
ferm die Eiche,
Sie, die alle überlebt und stolz vor allen her-
vorragt,
Einge mit glänzendem Laub und in der Sonne
glatt spiegelnd,
Der Ahorn und Nußbaum mit seinen öhlichten
Früchten,
Die des Abends im Thau sanft duftend balsa-
mische Linde,
Nicht zu vergessen den Sycamor in seinem
Schmucke sich ungleich,
Grün und gilblich, und eh noch der Herbst die
Blätter verwandelt,
Prächtig mit Scharlach gedeckt.

Indessen sind noch viele übrig, die der Dichter übergangen hat, z. B. der Platanus, die Aspe, die wilde Kastanie, die wegen der Schönheit ihrer Blüte und Blätter so viel Vorzüge hat: auch der Wallnußbaum, nur Schade, daß sein Laubwerk so spät kömmt,

und er es beym ersten Froste sobald wieder verliert.

Carol. Ach, es giebt ihrer so viel, daß ich sie unmöglich alle würde merken können.

Mistr. Woodf. Ich glaube es wohl, weil du so wenig darauf Achtung giebst. Gleichwohl ist es für eine Person nöthig, die sich mit Landschaftzeichnen abgeben will. Wie einförmig würde dergleichen seyn, wenn man darinne blos einerley Baumschlag anbringen wollte.

(Es kömmt ein Bedienter.)

Bed. Es lassen sich ein paar Ladies melden, Madame. Ich sagte, daß Sie mit den jungen Frauenzimmern spatzieren gegangen wären. Da sie aber ihrem Vorgeben nach aus einiger Entfernung kommen, so habe ich sie ins Haus genöthiget, und ihnen einige Erfrischung geben lassen.

Mistr. Woodf. Gut; Kennt ihr sie?

Bed. Die eine, Miß Harley.

Mistr. Woodf. Geschwind geht und sagt, wir würden unverzüglich zurückkommen, und laßt Annen Chocolade kochen.

Carol. Ach! ist das die junge Person, von der Sie mir sagten, daß sie sehr unglücklich sey?

Mistr. Woodf. Dieselbe. Auf den Abend will ich dir bey unserm Spatziergange ihre traurige Geschichte erzählen.

Abends.

Mistr. Woodf. Miß Harley ist von einer sehr guten Familie. Ihr Vater, obgleich ein jüngerer Bruder, besaß ein sehr ansehnliches Vermögen in einer der Westindischen Inseln, wo er in seinem 17ten Jahre, von einem Oheim eingeladen, hinging, der eine große und blühende Pflanzung besaß und ihn zu seinem Erben bestimmt hatte. Auf dessen Verlangen heurathete er eine junge, und, wie man glaubte, reiche Person, die in England erzogen und dann zurück geschickt

ward, um mit ihm verbunden zu werden, obgleich keines das andere vorher gesehen hatte. Miß Harley war die einzige Frucht ihrer Ehe. Der Oheim starb, da sie ungefähr zwölf Monat alt war, und ihre Aeltern, die beyderseits ihren Ueberfluß in England genießen wollten, überließen ihr Eigenthum einigen Geschäftsträgern. Sie lebten in London mit sehr großem Glanze und selbst verschwenderisch. Miß Harley hatte die beste Erziehung erhalten, und kein Aufwand ward für die Erbin eines so reichen Mannes gespart. Im 16ten bis 17ten Jahre hatte sie viele Anbeter; mehr wegen des Geschreyes von ihrem großen Vermögen, als ihrer Schönheit halber, ob sie gleich sehr hübsch war. Ihr Vater, ein stolzer und sehr ehrgeitziger Mann wählte unter ihren Bewunderern einen jungen Edelmann, der sich mehr auf seine Familie, als sein Vermögen zu gute thun konnte: indessen er gefiel ihr, und sie würde ihn, wie es sonst nicht immer in den Fällen zu

geschehen pflegt, allen übrigen vorgezogen haben, wenn es auf sie allein angekommen wäre. Es ward jede Zurüstung, und zwar auf das prächtigste zu ihrer Verbindung gemacht. Indessen bemerkte man, daß Hr. Harley bisweilen sehr niedergeschlagen, bisweilen aber abwesend und sehr zerstreut war. Oft beklagte er sich über Kopfschmerz, und unter dem Vorwande, daß es in der Gesellschaft weit ärger würde, schloß er sich zuweilen ganze Stunden ein. Seine Familie und Freunde, die um ihn waren, bemerkten es zu ihrer Verwunderung, schrieben es aber der Aengstlichkeit eines Vaters zu, der sein einziges und geliebtes Kind von sich lassen sollte.

Der Tag kam, an dem ihre Mitgift sollte festgesetzt werden. Die Juwelen, die Equipage und das Haus war in Bereitschaft und der Tag auf übermorgen ward zur Hochzeitfeyer bestimmt. Hr. Harley, der seiner Tochter in der Ehestiftung ein ungeheures Vermögen ausgesetzt, unterzeichnete sie mit

zitternder Hand; schien aber doch bald seine Heiterkeit wieder zu gewinnen, speisete Mittags mit einer großen Anzahl von Freunden, und ging Abends, wie gewöhnlich, aus. Als er zurück kam, war Mistreß Harley und die Braut ausgegangen: sie kamen aber zum Abendessen mit dem Bräutigam zurück. Der Kammerdiener ging, Hrn. Harley zu sagen, daß man auf ihn warte, fand ihn aber todt auf seinem Zimmer, und augenscheinlich durch seine eigne Hand. Der Mensch, halb todt vor Schrecken über diesen unerwarteten Anblick, hatte doch so viel Besonnenheit, daß er der Haushälterin rief, um sie zu Rathe zu ziehen, wie man diese schreckliche Begebenheit der Frau und Tochter beybringen sollte. Allein trotz aller ihrer Vorsicht erfuhren sie es nur zu bald. Die folgende Scene läßt sich mehr denken als beschreiben.

Auf seinem Tische lag ein Papier mit einigen wenigen Zeilen von dem unglücklichen Manne, folgendes Inhalts: „Unvorsichtigkeit

und thörichte Eitelkeit auf meiner Seite und Betrug und Bosheit auf einer andern, haben mich um mein ganzes Vermögen gebracht. Ich bin ein Bettler und kann mein Unglück nicht überleben. Ich hoffte mein armes gebeugtes Lorchen an Lord H. zu verheurathen: fand aber bey näherer Ueberlegung, daß ich sie beyde unwiederbringlich ins Elend stürzen würde. Meine unglückliche Frau mag sich mit unserm lieben armen Mädchen entfernen, an einen wohlfeilern Winkel auf dem Lande begeben, und von ihrem Eingebrachten, wenn noch etwas übrig ist, so gut leben, als sie kann. Ich empfehle sie und meine Tochter dem Schutze meines Bruders und dem Mitleiden meiner Familie!"

Die arme Leonore glaubte, sobald sie nur ein wenig wieder zu sich selbst kam, daß ihr Liebhaber seine Gesinnung gänzlich würde geändert haben. Die Sachen des Hrn. Harley standen noch weit schlimmer, als er sie ver-

gestellt hatte. Die Gläubiger hatten ihre Anfoderungen einem Anwald in die Hände gegeben, der der vertraute Sachwalter des unglücklichen Harley gewesen war, und mithin den Eingriff in ihr Eingebrachtes kannte, und der erste war, der es ihnen verrieth. Mistreß Harley kam also um Alles, und es blieben ihr blos zweyhundert jährlicher Einkünfte, mit welchen sie sich in das Nordische England zurückzuziehen gedachte, nachdem sich Lord H. sogleich nach Harleys Tode von der Miß Harley auf immerdar entfernt hatte, ohne selbst einen Schein von Theilnahme an ihrem Unglücke zu bezeigen. Sie hatte ihn wahrhaftig geliebt, und dieß schmerzte sie bey ihrem Leiden am meisten. Doch dieß war noch nicht ganz voll. Ihre Mutter, die nicht Kraft genug hatte, einen solchen Umsturz des Glücks zu ertragen, starb: Leonore sah sich also alles Beystandes beraubt, und mußte sich ganz auf die Güte ihres Oheims

verlassen. Dieser hatte einen einzigen Sohn und zwo Töchter. Der Sohn starb an einem Fieber in Italien, wodurch die letzten zu großem Vermögen gelangten. Lord H. dessen ganzes Bestreben auf eine reiche Parthie ging, bewarb sich um die älteste, und fand Gehör: und die arme Leonore sah die Juwelen, die ihr waren gegeben worden, sie aber zurückgeben mußte, die Equipagen, und alle Kostbarkeiten, die man für sie angeschafft, nun in ihrer Cousine Händen; eine junge Person, ohne alles Herz, die die Grausamkeit hatte, sie nicht von sich zu lassen, unter dem Vorwande des Mitleids, im Grunde aber ihrer zu spotten, da sie vorher der Gegenstand ihres Neides gewesen war. Leonore ertrug es einige Zeit mit einer stillen Geduld, die den Anschein von standhaftem Muth hatte, im Grunde aber die Ohnmacht eines erschöpften Geistes war. Ein heftiges Fieber hätte beynahe ihrem Leiden ein Ende ge-

macht. Als sie genaß, hatten ihre Verwandte ihr Haus in der Stadt verlassen, und waren in eine entfernte Gegend gegangen. Sie hatten einen kalten Brief mit der Anwünschung hinterlassen, sie bey ihrer Rückkehr glücklich wieder hergestellt zu finden. Was aber mittlerweile aus ihr werden sollte, das schienen sie gar nicht beherziget zu haben. Es schien keine große Ueberwindung zu dem Entschlusse zu gehören, sich lieber jeder Art von Bedürfniß zu unterwerfen, als von der Mildthätigkeit der Lady abzuhängen; sie beschloß daher, sich sogar lieber in Dienste zu begeben, als den bisher erlittenen Demüthigungen auszusetzen. Der Stolz der Verwandten wollte aber auch dieß nicht zugeben, und einer derselben aus unserer Nachbarschaft hat sie seit ein paar Jahren zu sich genommen, und beträgt sich, wie ich glaube, nicht unfreundlich gegen sie. Indessen kann es nicht fehlen, daß die Abhängigkeit für

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barbauld, Anna Letitia / Barbauld, Anna Letitia, / Smith, Charlotte

Das geöffnete Schreibepult zum Unterrichte und Vergnügen junger Personen

Bd.: 6

Leipzig 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.445(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301588-3
VD18 15505685-001